

Lehre und Wehre.

Jahrgang 67.

Oktober 1921.

Nr. 10.

Die Versöhnung des Menschen mit Gott.*)

Mit Gott versöhnt! In diesen Worten ist das größte Glück ausgesprochen, das ein Mensch hier auf Erden genießen kann. Das menschliche Leben in dieser Welt ist seit dem Sündenfall der Menschen ein Leben voll Kummer und Elend. So sagt die Schrift, und dessen werden die Menschen durch Erfahrung auch inne. Wer aber durch den Glauben an das Evangelium von Christo sich mit Gott versöhnt weiß, für den gibt es eigentlich kein Unglück mehr in dieser Welt. Er hat die Welt mit ihrem Kummer und Elend überwunden. Alles, was schrecklich ist in der Welt, hat für ihn seine Schrecken verloren. In der finstern Nacht der Trübsal sieht er den Himmel offen. Armut, Schmerzen, Krankheit, vielleicht lebenslängliche Krankheit sind wahrlich kein Kinderspiel; wer sich aber dabei mit Gott versöhnt weiß, gewinnt dennoch die Kraft zu sprechen: „Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschnachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil“, Ps. 73, 25. 26. Auch der Tod ist kein Kinderspiel. Alle Welt ist dem Tode gegenüber bankrott, auch die sogenannten großen Geister. Schiller bekennt in einem Briefe an Humboldt, daß er keinen Trost gegen den Tod wisse. Aber wer sich mit Gott versöhnt weiß, ist auch im Tode getrost und spricht: „Tod, wo ist dein Stachel?“ Vollends ist es keine

*) Auf mehrfach geäußerten Wunsch hin bringen wir dies zuerst im Synodalbericht des Süd-Illinois-Distrikts 1916 veröffentlichte Referat Herrn D. Piepers in „Lehre und Wehre“ zum Abdruck mit etlichen vom Referenten selbst gemachten Streichungen und Zusätzen. In der heutigen offiziellen Christenheit wird bekanntlich die hier behandelte christliche Grundwahrheit, die doch allein Christen macht und erhält, und ohne die es eine christliche Kirche überhaupt nicht geben würde, schier allgemein verschwiegen, ja, vielfach offen und überlegen geleugnet. Darin liegt aber für alle wahren Christen die Mahnung, desto eifriger, öfter, entschiedener und lauter für dieselbe einzutreten, wie es in geschickter und wirksamer Weise in diesem und den folgenden Artikeln von D. Pieper geschieht. Möge Gott auf die Lektüre derselben seinen Segen legen!

F. B.

Reinigkeit, sich steinigen, sich den Kopf abschlagen oder sich verbrennen zu lassen. Dennoch ist Stephanus auch unter der Steinigung getroßt, weil er den Himmel offen sah (Apost. 7, 55), und Johann Hus befiehlt in den Flammen des Scheiterhaufens zu kostnig getroßt seine Seele in seines Heilandes Hände und hat noch Kraft, auch für seine verblendeten Ankläger zu beten. Luther, wenn er auf diesen Gegenstand zu sprechen kommt, sagt: Wer da weiß, daß Gott ihm gnädig ist, der wandelt durch dieses Leben, sonderlich in der Trübsal, auf eitel Rosen, und das Land fließt ihm von Milch und Honig und eitel köstlichem Wein. (St. L. II, 1968, § 201—205.)

Nun ist es Gottes Wille, daß alle Menschen das Glück der Versöhnung mit Gott genießen. Gott hat durch Christum die ganze Welt mit sich selber versöhnt, und die dies im Glauben annehmen, genießen der Versöhnung mit Gott, Röm. 5, 1—3. Aber der Erzfeind der Menschen, der Teufel, gönnt den Menschen dieses Glück nicht. Er ist geschäftig, die Menschen dahin zu verführen, daß sie entweder die durch Christum geschehene Versöhnung als unnötig gänzlich verachten oder doch daneben ihre eigene Versöhnung aufzurichten trachten und so der Versöhnung durch Christum verlustig gehen. So muß denn Gott mit schrecklichen Plagen, mit Krieg, Wasserfluten, Erdbeben und andern großen Unglück über die Welt kommen, um die Menschen daran zu erinnern, wozu die Welt überhaupt noch steht, nämlich zu dem Zweck, daß die Menschen Buße tun und die durch Christum gestiftete Versöhnung mit Gott im Glauben ergreifen. Gott verleihe Gnade, daß keiner von uns zu den Verächtern der Versöhnung gehöre, die Gott um einen so hohen Preis, nämlich durch das Tun und Leiden seines menschengewordenen Sohnes, gestiftet hat! Wir sehen zunächst:

Der Mensch bedarf einer Versöhnung mit Gott.

Daß der Mensch einer Versöhnung mit Gott bedarf, oder — was dasselbe ist — daß es einen Zorn Gottes über die Sünden der Menschen gibt, wird uns von einem ganzen Heer von Predigern bezeugt. Dieser Zorn Gottes ist im Reich der Natur, im Gewissen des Menschen, besonders aber in Gottes Wort geoffenbart.

Wir sehen im Reich der Natur und in der menschlichen Gesellschaft Zerrüttung und Unordnung. Da spielt sich ein Kampf aller gegen alle ab. Die vernunftlose Creatur kämpft wider die Menschen, und die Menschen untereinander stehen im Kampfe widereinander. Alle diese Unordnung und Zerrüttung ist aber eine Offenbarung des Zornes Gottes über die Sünde der Menschen. Das lehrt die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments. Aus 1 Mos. 3 lernen wir, daß die Dornen und Disteln auf dem Acker und alles, was des Menschen Nahrung erschwert und schädigt und nimmt, eine Folge und Strafe der Sünde ist. Röm. 8 belehrt uns der Apostel, daß das in die Natur eingedrungene Verderben durch die Sünde der Menschen verursacht ist. Und des Menschen Tod,

diese schreckliche Tatsache, daß Leib und Seele auseinandergerissen werden, daß der Mensch, der zum Leben geschaffen ist, stirbt: das kommt nicht von der Materie oder von einem notwendigen Stoffwechsel her, wie unverständige Philosophen fabulieren, sondern von der Sünde und von Gottes Zorn über die Sünde, wie das im 90. Psalm so klar und ergreifend dargestellt wird: „Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen. Denn unsere Missethat stellet du vor dich, unsere unerkannte Sünde ins Licht vor deinem Angesicht.“ Daß es Kriege gibt, daß Feuer, Wasser und Stürme gegen den Menschen und seine Habe wüthen, daß die Erde bebt, daß Seuchen und Hungersnot die Menschen plagen, das sind lauter Offenbarungen des Zornes Gottes über die Sünde der Menschen. Und alle diese Dinge sollen uns die Tatsache vor Augen stellen, daß wir eine Versöhnung mit Gott nötig haben. Darum sollen wir aber auch nicht gedankenlos an diesen Dingen vorübergehen, sondern sie als Verkündiger des Zornes Gottes über unsere Sünden beachten. Gewaltig treibt dies Luther immerfort in seinen Schriften. Man lese z. B. nur, was Luther zu 1 Mos. 3, 16. 17 sagt (St. L. I, 249 ff.): „Die Philosophen haben sich gewundert, woher diese Unordnung in der Natur wäre. . . . Sind doch alle Creaturen wider uns und beinahe auf unsern Untergang gerichtet und gerüstet. Wie viele kommen ihrer wohl durch Feuer und Wasser um? Wes muß man sich für Gefährlichkeit versehen von wilden und giftigen Thieren, die nicht allein unserm Leibe, sondern dem auch, so zu unserer Nahrung gewachsen ist, Schaden thun! Ich geschweige, daß wir auch selbst aufeinander fallen und [einander] erdrosseln, als wäre sonst keine andere Pest und Unglück, das uns nachschliche. Und was ist das ganze Leben anderes denn ein täglich Gezänk, Hinterlist, Rauberei und Mord, wenn man der Leute Vornehmen und Handel unter sich selbst ansieht. . . . Darum leben wir wissentlich und mit sehenden Augen in einer mehr denn ägyptischen Finsternis. Und ob wir wohl allenthalben und von allen Creaturen des Zornes Gottes erinnert werden und er uns schier in die Augen sticht, geben wir doch nicht Achtung darauf, sondern lieben dieses zeitliche Leben und hangen daran, als wäre es die einzige Lust.“ Zu 1 Mos. 3, 18 faßt Luther das vorher Gesagte so zusammen (I, 255 f.): „Hier werden wir abermal berichtet, daß die Erde der Dinge keines von sich selbst trage, sondern um Adams Sünde willen; wie er droben klärlieh gesagt hat: ‚um deinetwillen‘. Sooft wir dergleichen auf dem Felde und in Gärten sehen Disteln und Dornen, Unkraut und dergleichen, sollen wir uns, als aus gewissen Zeichen, der Sünden und des Zornes Gottes erinnern. Und also hören wir nicht allein in der Kirche aus Gottes Wort, daß wir Sünder sind, sondern das ganze Land, ja schier die ganze Creatur ist solcher Prediger voll, die uns unsere Sünden und den Zorn Gottes, mit unsern Sünden erregt, vorhalten. Darum sollten wir fleißig bitten, daß Gott so eine große Verstockung aus unsern Augen, Sinnen und Herzen nehmen

wollte, daß wir nach so vielen Erinnerungen unserer Sünden doch einmal die Sicherheit ablegten und in Gottesfurcht lebten. Denn darum werden wir auf so mancherlei Weise mit der Vermaledung gedrückt und beladen.“

Wir leben in „der Zeit der Zeitungen“. Wir lesen täglich von Unglücksfällen, von Krieg und Blutvergießen, von Raub und Mord. Solche Dinge sollen wir Christen nicht gedankenlos und bloß unter dem Gesichtspunkt von Neuigkeiten lesen, sondern wir sollen beim Lesen innehalten, die Hände falten und bedenken, was für eine gewaltige Offenbarung des Zornes Gottes über die Sünde der Menschen uns aus den Zeitungsberichten entgegentritt. Unsere Zeitungslektüre wird sich dann unter Seufzen und Flehen zu Gott und unter herzlicher Bitte und Fürbitte vollziehen: „O Gott, sei uns und allen Sündern gnädig!“

Hier ist auf einen Kunstgriff des Teufels hinzuweisen, wodurch er uns anläßlich der Plagen in der Natur und im Leben der Menschen anstatt zur Buße zur Pflüge der Selbstgerechtigkeit leiten will. Dieser Kunstgriff gelingt ihm bei uns dann, wenn wir meinen wollten, daß das Unglück, das über einzelne Personen, Gegenden und Länder kommt, nicht eine Bußpredigt für uns und alle Menschen sei. Unser Heiland gibt uns Luk. 13 über diesen Punkt einen klaren Unterricht, und zwar im Anschluß an zwei Tagesereignisse. Galiläer waren von Pilatus beim Opfer getötet worden, und achtzehn Personen hatte der fallende Turm zu Siloah erschlagen. Aus dieser Veranlassung warnt der Herr vor dem Urtheil der Selbstgerechtigkeit, als ob diese Personen vor andern Sünder gewesen und deshalb vor andern gestraft worden seien. Vielmehr fügt der Herr die Belehrung hinzu, daß Unglücksfälle über einzelne zur Anschauung bringen, was alle Menschen ihrer Sünden wegen verdienen. Er sagt: „So ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen.“ Das sollen wir auch bedenken bei dem Krieg, der in der Welt tobte. Dieser Krieg war freilich eine schreckliche Strafe zunächst für die betroffenen Völker. Aber wir sollen dabei nicht den selbstgerechten Pharisäer spielen und uns für besser halten als die von dem Kriegsjammer Betroffenen. Wir sollen vielmehr bedenken, daß wir in derselben Schuld vor Gott sind, und dieselben Strafen auch uns treffen müßten, wenn Gott mit uns handeln wollte nach unserm Verdienst. Allerdings ist in Deutschland, dem Land der Reformation, die Verachtung des Wortes Gottes groß. Es empfängt die Strafe seiner Sünden. Aber wie steht es bei uns? Unser Land ist das Land der Vögen, die den gekreuzigten Christus verleugnen. In unserm Lande macht sich der Papst breit, der sich in den Tempel Gottes setzt als ein Gott und gibt sich vor, er sei Gott. In unserm Lande bezeichnen solche, die sich Lutheraner nennen, die reine lutherische Lehre als „the disturbing element“. Und wie steht es bei uns sogenannten Missouriern? Wir haben freilich ein ausgezeichnetes Kirchenthum. Wir haben Gottes Wort so reichlich, lauter und rein wie

zu der Apostel Zeit. Aber haben wir das Wort recht lieb und wert gehalten, fleißig gehört und gelesen und mit rechtem Eifer ausgebreitet? O wieviel Gottes Zorn herausfordernde Gleichgültigkeit und Trägheit und Saththeit findet sich auch bei uns!

Die Zerrüttung und Unordnung in der Natur und in der menschlichen Gesellschaft sind Prediger des Zornes Gottes von außen. Aber die Menschen haben einen noch viel, viel deutlicheren und furchtbareren Prediger des Zornes über die Sünde in ihrem eigenen Innern. Das ist das Gewissen, näher: das böse Gewissen. Das böse Gewissen ist das Bewußtsein um die furchtbare Tatsache, daß Gott, der große, majestätische Gott, dem Sünder zürnt. Luther sagt in seinem Jesaiaskommentar: „Auf die Sünde folgt sofort das böse Gewissen.“ (Erl. 22, 41.) Der Mensch ist von Gott wunderbarlich gemacht. Automatisch registriert sich die Sünde, die der Mensch tut, im Innern des Menschen. Sie registriert sich im Herzen und Gewissen des Menschen als Schuld vor Gott, als Anerkennung des Zornes Gottes über die Sünde, kurz, als böses Gewissen. Automatisch können wir diesen Vorgang nennen, weil er eine Wirkung der Sünde darstellt, die wir gar nicht hindern können. Wie ein sogenannter cash register die empfangene Summe registriert, so registriert das Gewissen die getane Sünde als Schuld vor Gott. Das meint Luther, wenn er sagt: „Auf die Sünde folgt sofort das böse Gewissen.“ Man kann dagegen mit Worten argumentieren, man kann sich vornehmen: ich will meine Sünde vergessen, beiseiteschieben. Aber das hilft nichts; das böse Gewissen bleibt. Prof. Ritschl von Göttingen und seine Anhänger haben gesagt, es gebe keinen Zorn Gottes über die Sünde der Menschen. Andere haben gesagt, das böse Gewissen, Schuldbewußtsein, sei ein anerzogenes Vorurteil. Aber diese Leute haben mit solchen Reden weder bei sich selbst noch bei andern das böse Gewissen aus der Welt geschafft. Das zeigt Ritschls eigenes Beispiel, wie wir später noch sehen werden. — Die Rationalisten aller Zeiten haben gesagt, Gott sehe zwar die Sünde nicht gern, aber er zürne darob den Menschen nicht in dem Maße, daß er deshalb die Menschen ewig verdamme. Aber auch die Rationalisten haben mit ihren Reden nicht ein einziges Gewissen zur Ruhe gebracht. Das Schuldbewußtsein im Menschen weicht nicht menschlichen Demonstrationen. — Amerikanische Sektenprediger zu unserer Zeit reden vielfach von einer „Vaterschaft“ Gottes und einer „Bruderschaft aller Menschen“. Sie wollen damit sagen, alle Menschen könnten beruhigt ihre Augen zu Gott erheben und erwarten, daß Gott sich ihnen als Vater erzeigen werde ohne die Versöhnung, die durch das Blut Christi gestiftet ist. Aber das sind lauter Redensarten, die das böse Gewissen nicht aus der Welt schaffen. Das menschliche Gewissen ist ein unbestechlicher Buchführer über die Sünden der Menschen. Gesezt den Fall, die Creatur schwiege, und gesezt den Fall, es gäbe kein in der Schrift geoffenbartes Gesetz Gottes: wenn wir

nur auf uns selbst achten, so ruft unser Gewissen uns zu: „Du bist schuldig vor Gott, Gott zürnt mit dir!“ So war es bei Adam. Als Adam gesündigt hatte, registrierte sich die Tatsache in seinem Gewissen. Unwillkürlich versuchte er, sich vor Gott zu verstecken. So ist es bei allen Menschen. So ist es auch noch bei uns Christen. Auch in unserm Gewissen registriert sich die Sünde, die wir begehen, als Schuld vor Gott. Gott sei Dank — um das hier vorauszunehmen —, Gott sei Dank, daß wir von dem theuren Blute Christi wissen, dem einzigen Mittel, das das böse Gewissen stillt! Deshalb wagen wir es nicht, mit bösem Gewissen zu Bett zu gehen, sondern wir beten:

Hab' ich unrecht heut' getan,
 Sieh es, lieber Gott, nicht an!
 Deine Gnad' und Christi Blut
 Macht ja allen Schaden gut.

Das böse Gewissen bleibt selbst bei denen, die sich mit dem Munde als Gottesleugner bekennen. Es gibt Atheisten bloß in Worten, aber nicht in der That, wie unsere alten Theologen sagen. Dem Gewissen, diesem Prediger im eigenen Innern, kann man wohl teilweise und eine Zeitlang den Mund verbinden. Man kann, wie St. Paulus sagt, „die Wahrheit durch Ungerechtigkeit aufhalten“. Aber schließlich, wenn der Mensch nicht in seiner künstlichen Verblendung plötzlich dahingerafft wird, durchbricht dieser innere Prediger alle Schranken, die man ihm künstlich gezogen hat, und spricht mit Donnerstimme das Urteil: Du bist ein Schuldner vor Gott, du bist verdammt! Dafür haben wir Beispiele in Leuten wie Voltaire,*) Heine†) und andern. Diese Spötter und Lästerer alles Heiligen haben eine Zeitlang den inneren Prediger zum Schweigen gebracht, namentlich durch ein Leben in Sünde und Schande. Aber in ihrer Todesstunde hat das böse Gewissen sich geltend gemacht. Es ist ergreifend, zu lesen, mit welchen Ausrufen der Angst und Verzweiflung Voltaire gestorben ist. Selbst die Ärzte zogen sich entsetzt zurück. Heine, ein begabter, aber gottloser deutscher Schriftsteller, hat noch auf seinem Sterbebett seine frühere Gottlosigkeit widerrufen und verflucht. Es bleibt jedoch fraglich, ob er als Christ gestorben ist.

Auch die Heiden haben stets diese Stimme des inneren Predigers vernommen. Das bezeugt uns Gottes klares Wort. Röm. 1, 32 beschreibt der Apostel Paulus die Heiden als Leute „die Gottes Gerechtigkeit wissen, daß, die solches“ (nämlich die Sünde) „tun, des Todes würdig sind“. Ferner Röm. 2, 15: Die Heiden „beweisen, des Gesetzes Werk sei beschrieben in ihren Herzen, sintemal ihr Gewissen sie bezeuget, dazu auch die Gedanken, die sich untereinander verklagen oder entschuldigen“. Das bezeugen auch heidnische Schreiber mit Worten.

*) Beseloh, „Gottes Wort eine Gotteskraft“, S. 34.

†) A. a. O., S. 37.

Plutarch 3. B. läßt einen kranken Heiden ausrufen: „Laß mich, o Mensch, den Verfluchten, den Göttern und Dämonen Verhassten, meine Strafe leiden!“ (Luthardt, Apol. II, 213.) Das bezeugen die Heiden auch mit ihren Werken, nämlich mit ihren Versuchen, durch Opfer und Gottesdienste Gott zu versöhnen. Mit diesen Versuchen ist es den Heiden ein ganzer Ernst. Wir finden bei ihnen zum Zweck der Stillung des bösen Gewissens die äußerste Selbstpeinigung, die Opferung ihrer Kinder, die Opferung der eigenen Person durch Selbstmord. So viel über das Gewissen als Prediger der Tatsache, daß wir eine Versöhnung mit Gott nötig haben.

Aber vor allen Dingen verkündigt Gott in seinem geoffenbarten Wort seinen Zorn über die Sünde der Menschen. In der Schrift wird ein Zorn Gottes über die Sünde verkündigt, den wir gar nicht ausdenken können, ein Zorn, ob dem, wie es im Liede heißt, „mein ganz erschrocknes Herz erbebt und meine Zung' am Gaumen klebt“; ein Zorn, so furchtbar, daß wir augenblicklich sterben würden, wenn wir ihn ganz empfinden könnten, wie Luther erinnert. Denken wir an die göttliche Zornesoffenbarung in der Sintflut, in der Umkehrung von Sodom und Gomorra, in der Zerstörung Jerusalems. Gott, der heilige und majestätische Gott, und der sündige Mensch sind die größten Gegensätze, sie passen noch weniger zusammen als Feuer und Wasser. Luther führt aus: Solange Sünde im Menschen ist, kann Gott keine Gemeinschaft mit dem Menschen haben; die ganze göttliche Heiligkeit und Gerechtigkeit setzt sich dagegen.

Aber wie stimmt das zu der Sachlage, die wir in der Welt vor uns sehen? Wenn wir die Ungerechtigkeit in Welt und Kirche sich breit machen sehen, könnten wir wohl auf Gedanken kommen wie diese: Gott kann es nicht so ernst nehmen mit der Sünde, sonst würde er mit Donner und Blitz dreinschlagen. Aber bedenken wir, daß die Welt jetzt noch unter dem Zeichen der göttlichen Verschonung steht. Weil Christus die Sünden der ganzen Welt gebüßt hat, und er aus der Welt sich noch eine Kirche sammeln will, deshalb hält er noch mit seinem Gerichte zurück. Aber wir sollen ja nicht meinen, daß Gott, weil er noch nicht zuschlägt, die Sünde billige. Es bleibt Wahrheit: „Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt; wer böse ist, bleibt nicht vor dir“, Ps. 5, 5, und: „Das Antlitz des Herrn stehet über die, so Böses tun“, Ps. 34, 17. Auch die Fluchkapitel 5 Mos. 27. 28 werden als Ausdruck des Zornes Gottes über die Sünde noch immer mit Nutzen gelesen. Auch im Neuen Testament lesen wir dasselbe Urteil Gottes über die Sünde. Einerlei, ob der Mensch bewußt oder unbewußt sündigt, es heißt Gal. 3, 10: „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibet in alle dem, das geschrieben stehet in dem Buch des Gesetzes, daß er's tue!“ Der Heiland sagt, daß auch ein unnützes Wort dem Gerichte Gottes unterstellt, Matth. 12, 36. Der Heiland weist auch ausdrücklich darauf hin, daß dieser Fluch sich nicht bloß hier auf Erden auswirkt. Er redet von einem

ewigen Strafort für die Sünde, wo Heulen und Zähneklappen ist, Matth. 8, 12, wo ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht verlöscht, Mark. 9, 44. Das ist die furchtbare Offenbarung des Zornes Gottes über die Sünde in seinem Wort. Aber die gewaltigste Offenbarung des Zornes Gottes über die Sünde ist die, daß Gott seinen eingebornen Sohn, dem er die Sündenschuld der ganzen Welt zurechnete, in den Tod dahingibt. Wahrlich, wir Menschen bedürfen einer Versöhnung mit Gott!

Der Mensch kann die Versöhnung mit Gott nicht selbst bewirken.

Die Menschen bemühen sich zwar um eine Versöhnung mit Gott, können sie aber nicht selbst zustande bringen. Wir gewahren bei den Menschen ein allgemeines Bestreben, Gott zu versöhnen, auch bei den Heiden. Das Wesen des Heidentums ist nicht Atheismus, sondern das Streben, durch eigenes Tun Gott zu versöhnen. (Apologie der Augsburgischen Konfession, S. 122, § 85 ff.) Der Heide glaubt einen Gott, er kennt Gottes Gesetzeswillen (Röm. 1 und 2), und der Heide, weil er ein böses Gewissen hat infolge der Erkenntnis des Gesetzeswillens, läßt es sich etwas kosten, seine Versöhnung mit Gott zu bewirken. Cicero sagt: „Es ist kein Volk so wild, daß es nicht wüßte von einem Gott und nicht einen Gottesdienst hätte.“ Auch Luther weist oft auf dieselbe Tatsache hin. Freilich sind die Heiden, wie die Römischen, im Streben nach Selbstversöhnung mit Gott nicht nur auf große, sondern auch auf lächerliche Dinge, auf Kindereien, gekommen. Schon im Heidentum gab es Gebetsmaschinen. Die Ägypter glaubten, sagt Luther, sie müßten auch Kagen und Mäuse anbeten und Knoblauch und Zwiebeln ehren. (Vgl. Luther, II, 1829.) Das ist Kinderei. Aber darüber dürfen wir nicht vergessen, daß in vielen Fällen die Heiden es sehr ernst mit ihrem Versuch, Gott zu versöhnen, gemeint haben. Denken wir an die heidnischen Religionsübungen in Indien. Um die Gottheit zu versöhnen, gehen die Büßer Hunderte von Meilen mit spitzen Nägeln in den Schuhen, sehen sie in die Sonne, bis sie erblinden, lassen sie sich vom Götzwagen zermalmen. Denken wir an die Aufwendung von großen Geldsummen für Tempelbauten. In China soll es heidnische Tempel geben, die 50 Millionen gekostet haben. Sehen wir in die äußere Christenheit, sofern sie das Evangelium vergessen hat. Sehen wir auf Mönche, die, wie Luther, es mit dem Mönchsleben ernst nehmen. Luther ging nicht in das Kloster, um gute Tage zu haben, sondern um durch ein „heiliges Leben“ und Selbstpeinigung sein aufgewachtes Gewissen zu stillen, kurz, um sich mit Gott zu versöhnen. Klosterleben und Klosterwerke machen auch jetzt noch einen großen Eindruck auf die Leute, selbst auf solche, die in Sachen der Religion gleichgültig sind. Natürlicherweise bewundert man Leute, die den Eindruck des religiösen Ernstes machen. Die Welt verachtet nicht die Werkreligion. Nur die Gnadenreligion des Evangeliums von dem gekreuzigten Christus ist den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit.

Aber wie steht es mit dem Resultat der Werkreigion, das heißt, der menschlichen Bemühungen, Gott zu versöhnen? Das Resultat ist in jedem Fall eine völlige Null. Das sagt die Schrift Röm. 3: „Aus des Gesetzes Werken wird kein Fleisch vor Gott gerecht.“ Das Fazit in bezug auf alle Heiden ist gezogen Eph. 2, 12: Sie haben keine Hoffnung und leben ohne Gott in der Welt. Man sagt zwar, sonderlich zu unserer Zeit, Gott lasse sich den Gottesdienst der Heiden gefallen; er sehe den guten Willen an; er könne unmöglich den ernstgemeinten Gottesdienst der Heiden verwerfen. Anders lehrt die Schrift 1 Kor. 10, 20: „Was die Heiden opfern, das opfern sie den Teufeln und nicht Gotte.“ Ebenso erfolglos sind diejenigen, welche in der äußeren Christenheit die Versöhnung mit Gott durch eigenes Tun erstreben. Die Schrift sagt Gal. 3, 10: „Die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch.“ Ein Beispiel dafür haben wir an Luther. Er hat es wahrlich ernst gemeint, durch Werke sein Gewissen zu stillen; und doch bekennt er: „Ich fiel nur immer tiefer drein.“ Gott sieht nur ein Opfer für die Sünde an: das Opfer Christi.

(Fortsetzung folgt.)

„Concordia Triglotta.“

Was unsere Synode veranlaßt hat, eine dreisprachige Ausgabe der Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche zu veranstalten, kommt zum Ausdruck in der Eingabe, die von der theologischen Fakultät des Concordia-Seminars zu St. Louis an die Delegatensynode A. D. 1917 gerichtet wurde. Die Eingabe lautete: „Da infolge des europäischen Krieges die lateinisch-deutsche Ausgabe unserer symbolischen Bücher von Müller gegenwärtig nicht mehr bezogen werden kann, und wir uns voraussichtlich schon im nächstjährigen Unterricht in St. Louis mit dem bloßen deutschen Text der St. Louiser Ausgabe werden behelfen müssen; da auch schon längst in Amerika eine Ausgabe der Konkordia, nicht bloß mit lateinischem und deutschem, sondern zugleich auch mit englischem Texte, zu einem beständig wachsenden Bedürfnis geworden ist; da ferner durch eine derartige lateinisch-deutsch-englische Ausgabe unserer symbolischen Bücher das Studium derselben erleichtert und befördert, und der ganzen lutherischen Kirche unsers Landes ein großer Dienst und dem wahren Luthertum in Amerika der beste Voranschub geleistet würde; da endlich durch die Herausgabe einer solchen dreisprachigen Konkordia auch der vierhundertjährigen Jubelfeier der Reformation, die Gott uns in diesen trüben Zeiten erleben läßt, ein würdiges, nützliches und gottwohlgefälliges Denkmal gesetzt würde: so sei von uns, den Gliedern der Fakultät des Concordia-Seminars in St. Louis, Mo., beschlossen, hiermit an die Ewige Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten,

als Jubelsynode versammelt in Milwaukee, die dringende Bitte zu richten, ohne Verzug die nötigen Schritte zu tun, um so bald als irgend möglich eine lateinisch=deutsch=englische Ausgabe unserer „gülden Konfordia“ erscheinen zu lassen — der vierhundertjährigen Jubelfeier zum Andenken, der Kirche zum Dienst und zum Lob und Preis Gottes und seines herrlichen Namens.“ Die Synode ging auf das Gesuch der St. Louiser Fakultät bereitwilligst ein und beschloß einstimmig die Herausgabe der uns nun vollendet vorliegenden Konfordia.

Die editorielle Arbeit ist von den Professoren Vente und Dau getan worden. Über die Verteilung der Arbeit sagt Prof. Vente in der Vorrede: „While I alone am responsible for the Latin and German texts, the English translation of the *Triglotta* is throughout the joint effort of Prof. W. H. T. Dau and myself. It is based on the original German and Latin texts, respectively, and on the existing English translations, chiefly those incorporated in Jacobs's *Book of Concord*.“ Die *Triglotta* umfaßt 1556 Seiten, wovon 453 Seiten auf Vorrede, historische Einleitung, Visitationsartikel und Register kommen. Der Text des Bekenntnisses selbst nimmt 1103 Seiten in Anspruch, weil er nach den drei Sprachen in drei Parallelsäulen gegeben ist. Die vierte, freigelassene Halbsäule wird für Bemerkungen, literarische Nachträge usw. willkommen sein. Von der *Triglotta* aus ist auch eine Orientierung in den Ausgaben von J. T. Müller, J. G. Walch und A. Rechenberg leicht möglich, weil die Paginierung von Müller und Walch am Kopf der Seite und die von Rechenberg im lateinischen Text in Klammern beigelegt ist. Andere Angaben, die sich auf die Behandlung der Texte, wie sie gedruckt vorliegen, beziehen, finden sich in der Vorrede. Mit welcher Hingebung an die Sache die Editoren ihre umfangreiche und mühevollen Arbeit getan haben, kommt im Schluß der Vorrede zum Ausdruck. Sie sehen den wahren Schmuck der lutherischen Kirche in ihrem schriftgemäßen Bekenntnis. „Not the great number of her adherents, not her organizations, not her charitable and other institutions, not her beautiful customs and liturgical forms, etc., but the precious truths confessed by her symbols in perfect agreement with the Holy Scriptures constitute the true beauty and rich treasures of our Church, as well as the never-failing source of her vitality and power.“ „Accordingly, if Lutherans truly love their Church, and desire and seek her welfare, they must be faithful to her confessions and constantly be on their guard lest any one rob her of her treasure. To strengthen this loyalty and to further and facilitate the study of our 'Golden Concordia' — such is the object also of this Jubilee Edition — the *Triglotta Concordia*.“

Wir möchten noch einige Worte in bezug auf den reichen Schatz, den die lutherische Kirche in ihrem Bekenntnis besitzt, hinzufügen.

Die Christenheit ist leider in viele Parteien gespalten. Es ist je länger, je mehr in Erfüllung gegangen, was der Apostel Paulus in Milet

vor den Ältesten von Ephesus aussprach: „Auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen“, Apost. 20, 30. Von der lutherischen Kirche ist aber zu sagen, daß sie keinerlei Parteistellung in der Christenheit einnimmt. Der Grund hierfür ist der, daß sie keine Sonderlehren vertritt, sondern nur das lehrt und bekennet, was nach Gottes Willen und Ordnung alle Christen glauben und bekennen sollen. Sie stellt das Schriftprinzip nicht bloß theoretisch auf, sondern hält es auch tatsächlich in der Darlegung aller streitig gewordenen Lehren fest. Das geht gerade aus ihren Bekenntnisschriften unwiderleglich hervor. Der Beweis ist natürlich auf dem Wege der Induktion zu führen. Auch die *Triglotta* bringt S. 1159 ff. ein Verzeichnis der Bibelstellen, die im Bekenntnis angeführt werden, oder auf denen dort hingewiesen ist. Es sind gegen 1000, und wir rufen jedem, der das lutherische Bekenntnis auf seine Schriftgemäßheit prüfen will, zu: Nimm und lies das Bekenntnis und seinen Schriftbeweis und überzeuge dich, daß für die dort bekannten Lehren der überzeugende Schriftbeweis beigebracht ist, selbst wenn du meinen solltest, daß unter den reichlich angeführten Schriftstellen die eine oder andere weniger durchschlagend ist oder an einem andern Ort stehen sollte. Also man prüfe das Bekenntnis gerade auch auf seinen Schriftbeweis. Wir befolgen in unserer St. Louiser Anstalt die Weise, daß wir die Studenten fortgehend daran erinnern, ja nicht mit Zweifeln in bezug auf die Schriftgemäßheit des lutherischen Bekenntnisses ins Amt zu treten. Sonderlich im letzten Studienjahr fordern wir die Studenten noch einmal auf, die Bekenntnisschriften im Zusammenhang durchzulesen und dabei genau auf den Schriftbeweis zu achten.

Bekanntlich ist in neuerer Zeit vielfach gesagt oder vielmehr einzelnen Stimmführern ohne Prüfung nachgesprochen worden, daß das lutherische Bekenntnis, wie die alten lutherischen Lehrer überhaupt, in Schriftbeweis schwach seien. Auch Frank spricht dies in bezug auf die Konkordienformel und die Theologen jener Zeit aus.¹⁾ Aber Frank ist im Irrtum. Wir haben bereits anderswo an Beispielen nachgewiesen, daß dort, wo Frank eine Schwäche im Schriftbeweis der Konkordienformel findet, diese Schwäche auf seiner (Franks) Seite vorhanden ist.²⁾ Tatsache ist, daß der Schriftbeweis des Bekenntnisses, und zwar gerade auch in der Konkordienformel, sorgfältiger geführt ist als in irgendeiner moderntheologischen Schrift, in der der Versuch gemacht wird, die christliche Lehre darzustellen. Das liegt schon in der Natur der Sache. Die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche stammen aus dem Reformationsjahrhundert. Und das war wahrlich eine große Zeit, wie doch auch die neueren Lutheraner noch zugeben. So ist es schon a priori

1) Die Theologie der Konkordienformel, IV, 178 f.

2) F. Pieper, Christliche Dogmatik, II, 177; III, 541.

unwahrscheinlich, daß man in dieser großen Zeit mit einem schwachen Schriftbeweis gegen Papsttum und Pseudoreformation zu Felde gezogen wäre und sich behauptet hätte. Auch ist nicht zu vergessen, daß man es in jener großen Zeit mit schlagfertigen, verschlagenen Gegnern zu tun hatte. So war man schon durch diesen Umstand genötigt, sorgfältig auf Text und Kontext der angezogenen Schriftausagen zu achten. Doch wir wiederholen: Man lese die Bekenntnisschriften, prüfe ihren Schriftbeweis und überzeuge sich, daß ein mehr als hinreichender Schriftbeweis geführt ist. Nur wolle man im Auge behalten, was wirklich ein Schriftbeweis ist, nämlich nicht die menschliche Glosse oder Exegese über eine Schriftstelle, sondern die Anführung des klaren Schriftwortes selbst, wie Luther oft erinnert. „Es ist ein ander Studieren in der Schrift, wenn man dunkle Schrift und Figuren auslegt; das wird genannt ein Weidwerk, da man etliche lustige [zur Ergözung dienende] Verstand, als das Wildbret, sucht und fäheth. Aber das Studieren, das zum Kriege dient, ist, daß man in der Schrift bekannt sei, wie Paulus sagt, mächtig und reich mit klaren Sprüchen, als mit bloßem, ausgezogenem Schwert, ohne alle Glossen und Auslegungen, zu streiten, wie die goldenen Spieße im Tempel Salomos bedeutet haben, auf daß der Widerpart, mit dem hellen Licht überwunden, sehe und erkenne, daß die Sprüche Gottes allein sind und keines Menschen Auslegung bedürfen. Denn welcher Feind der klaren Schrift nicht glaubt, der wird freilich keiner Väter Glossen immer glauben.“ Und kurz vorher: „Wie sollten sie [die Väter] die Ketzer überwunden haben, wo sie mit ihren eigenen Glossen gestritten hätten? Sie wären für Narren und unsinnig gehalten; aber da sie klare Sprüche führten, die keiner Glosse bedurften, daß alle Vernunft damit gefangen ward, da mußte ihnen weichen der böse Geist selbst mit allen Ketereien.“³⁾ Kurz, die lutherische Kirche hat durch Gottes Gnade ein Bekenntnis, das sich bei der strengsten Prüfung als Antwort zu der in der Heiligen Schrift geoffenbarten Lehre ausweist.

Die *Triglotta* bietet auf 256 Seiten auch „Historical Introductions to the Symbolical Books of the Evangelical Lutheran Church“. Auf diese geschichtlichen Einleitungen weisen wir noch besonders hin. Sie sind von Prof. Bente, der ein Vierteljahrhundert an unserer St. Louiser Anstalt Symbolik vorgetragen hat. Eine Prüfung dieser Einleitungen wird ergeben, daß der Verfasser das hierher gehörende geschichtliche und speziell dogmengeschichtliche Material gründlich kennt und vollständig beherrscht. Leider steht es so, daß neuere Theologen, lutherische eingeschlossen, z. B. das Verhältnis zwischen Luther und der Konkordienformel irrig darstellen und insonderheit auch die Streitigkeiten, welche der Verabfassung der Konkordienformel vorausgingen, nicht

3) St. L., XVIII, 1293 f.

richtig beurteilen. Der Grund ist der, daß sie persönlich die Lehrstellung des lutherischen Bekenntnisses nicht teilen. Es war ihnen daher vielfach unmöglich, die lutherische Lehrstellung auch nur richtig zu verstehen. Sodann waren sie auch stets in Versuchung, die Streitfragen und Bekenntnisaussagen im Sinne der eigenen abweichenden Lehrstellung umzudeuten. Dieckhoff z. B. konnte u. a. behaupten, man habe an Luther gedacht, wenn im 2. Artikel der Konkordienformel „der Stoicorum und Manichäer Unsinnigkeit“ verworfen werde.⁴⁾ Und Dieckhoff steht mit der Behauptung, daß ein Gegensatz zwischen der Konkordienformel und Luther, insonderheit Luthers *De Servo Arbitrio*, vorhanden sei, nicht allein da. Dagegen vergleiche man nun, was Prof. Bente unter „The Synergistic Controversy“ (S. 124 ff.), „The Eleventh Article of the Formula of Concord“ (S. 195 ff.), „Luther and Article XI of the Formula of Concord“ (S. 209 ff.) dokumentarisch nachweist. überhaupt haben wir in Prof. Bentes „Historischen Einleitungen“ eine so sachkundige und gründliche Dogmengeschichte über den ganzen Zeitraum von Luther bis zur Konkordienformel, daß uns europäischer Theologen wegen, die der englischen Sprache nicht mächtig sind, eine Separatausgabe in deutscher Sprache wünschenswert erscheint.

Daß die *Triglotta* neben dem lateinischen und deutschen auch den englischen Text des lutherischen Bekenntnisses darbietet, sollte uns nicht den Vorwurf zuziehen, daß wir die amerikanisch-lutherische Kirche vorschnell englisch machen wollten. Wir halten, wie es sich geziemt, als Synode an dem Grundsatz fest, daß die Kirche Gottes nicht der Sprache, sondern die Sprache der Kirche dienen soll. Wir lassen uns auf jede Sprache ein, die dem Lehren des Evangeliums dient. In Indien reden wir Indisch, in China Chinesisch. Hier in Amerika reden wir Deutsch, wo man am besten die deutsche Sprache versteht, Englisch, wo am besten die englische Sprache verstanden oder auch nur vorgezogen wird. Wir weigern uns bekanntlich auch nicht, in einigen slawischen Sprachen zu reden. Wir sogenannten Missourier sind nun hier in Amerika, wo Englisch die Landessprache ist, längst festgewurzelt. So schulden wir unsere herrlichen lutherischen Bekenntnisschriften in englischer Sprache sowohl denen innerhalb als auch denen außerhalb der lutherischen Kirche.

Was die äußere Ausstattung der *Concordia Triglotta* betrifft, so ist es unserm Concordia-Verlag diesmal ganz besonders gelungen, der „gülden Konfordia“ das passende Kleid anzuziehen.

ſ. ſ.

4) Vgl. den Artikel in L. u. W. 1886, S. 192 ff.: „Luther und die Konkordienformel.“

Literatur.

Neunter Synodalbericht des Nord-Minnesota-Distrikts der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 71 Seiten. 33 Cts.

Die Präsidialrede dieses Berichts gründet sich auf 1 Kor. 9, 22 und betont u. a., daß bei Berufungen „die Hauptsache ist, daß der Pastor und Lehrer den eigentlichen Endzweck der Gemeinde, Seelen zur Seligkeit zu führen, anstrebe und durch Gottes Gnade zu erreichen befähigt ist“. Das Referat P. H. Heises behandelt in fließender Sprache und lichtvoller Darstellung das königliche Amt Christi (Machtreich und Gnadenreich). Als Probe möge folgender Passus dienen: „Die Meinung von einem solchen [irdischen] Reich Christi auf Erden ist sehr früh in der christlichen Kirche aufgetreten und ist mit dem Namen Chiliasmus bezeichnet worden. Dieser Chiliasmus in seinen vielen Schattierungen, vom größten bis zum feinsten, ist heute noch weit verbreitet und hält viele gefangen. Ja, diese grundstürzende Irrlehre ist heute mehr denn je verbreitet, und zwar in den allerverführerischsten Formen. Aber zugleich gehen die Ansichten der Chiliaften immer weiter auseinander. . . . Die gröberen erwarten irdische, leibliche Genüsse, die feineren einen Aufschwung der Kirche, allgemeinen Frieden, manche sogar wahren Glauben aller; einige setzen das Millennium vor, andere nach der allgemeinen Auferstehung; einige lassen alles unbestimmt und den Glauben an das tausendjährige Reich frei, andere fordern den Glauben an diese ihre Lehre als zur Seligkeit nötig. Für die meisten ist es bloß Theorie, die sie in Rede und Schrift versetzen; andere wollen sie möglichst bald ins Leben und in die Wirklichkeit einführen (Sozialisten); einige lassen den Ort unbestimmt oder nehmen die ganze Erde als Sitz dieses Reiches an, andere Kanaan allein, von wo aus alles beherrscht werden würde; einige beschränken die Dauer auf tausend Jahre, andere lassen sie unbestimmt; einige machen alle Frommen dieser Herrschaft theilhaftig, andere nur die Märtyrer, andere nur die Juden“ usw. (Ebeling, Der Menschheit Zukunft, S. 122.) Ja, sogar in der Politik und im alltäglichen Leben erwarten viele eine Weltverklärung und Erneuerung des sittlichen Lebens, einen Völkerfrühling, ein goldenes Zeitalter. Gerade vor dem Weltkriege meinte man, nahe dem Ziele zu sein, einen allgemeinen Weltfrieden herbeizuführen, da Löwe und Lamm friedlich beieinander wohnen würden. Da sandte Gott den schrecklichen Krieg und hat alle schönen Träume zunichte gemacht, daß sie wie Seifenblasen zerplatzten und der Realität Platz machen mußten. Jetzt, nach den schrecklichen Ereignissen, sucht man durch eine sogenannte Völkerliga und durch gegenseitige Abrüstung der Nationen die zerplatzte Blase wieder zusammenzuflicken.“ (46.) Selbst wenn es gelänge, auf Grund einer gröberen oder feineren Selbstsucht (andere Motive hat ja der natürliche Mensch nicht) ein sozialistisches Reich allgemeinen Friedens und Glückes zu errichten, so wäre doch auch dies nichts weniger als das Reich Gottes mit seinem geistlichen Glück und Frieden, dem herzlichen Vertrauen zu dem Gott aller Gnade und der selbstlosen Liebe gegen den Nächsten. — Mit Bezug auf die Gemeindeschulen wurde berichtet, daß im Nord-Minnesota-Distrikt 36 Gemeinden und 18 Predigtplätze ohne volle Gemeindeschulen sind, und daß 81 Prozent aller Gemeindefinder sich in den Gemeindeschulen befinden.

F. B.

Siebenundzwanzigster Synodalbericht des Minnesota-Distrikts der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 63 Seiten. 30 Cts.

Der Präsidialrede Präses H. Meyers zufolge beschloß die Synode zu Fort Wayne (1881) die Abzweigung des Minnesota- und Dakota-Distrikts vom damaligen Nordwestlichen Distrikt, der Wisconsin, Minnesota und Dakota umfaßte und 110 Pastoren, 53 Lehrer und etwa 60,000 Seelen zählte. Im Jahre 1882 hatte der neue Minnesota- und Dakota-Distrikt, dessen Arbeit sich kaum auf die Hälfte Minnesotas und auf einige Ansiedelungen in Dakota erstreckte, 49 Pastoren, 13 Lehrer und 20,000 Seelen. Als 1906, infolge des gewaltigen Wachstums, das mit der mächtigen Einwanderung in den achtziger Jahren einsetzte, der South Dakota-Distrikt gebildet wurde, zählte der Minnesota-Distrikt 208 Pastoren, 42 Lehrer und 80,000 Seelen. Als 1910 auch der North Dakota- und Montana-Distrikt abgezweigt wurde, behielt der Minnesota-Distrikt 185 Pastoren, 56 Lehrer

und 76,000 Seelen. Dem letzten „Statistischen Jahrbuch“ zufolge zählte aber der Distrikt schon wieder 298 Pastoren, 195 Synodalgemeinden, 224 noch nicht angeglichene Gemeinden, 168 Predigtplätze, 63 Lehrer, 93,743 Seelen, 56,457 kommunizierende und 14,929 stimmberechtigte Glieder und 4975 Kinder in den Gemeindefchulen. Mit seinen Tochterdistrikten zählt er jetzt 414 Pastoren, 69 Lehrer, 130,000 Seelen und 167 Schüler auf der Anstalt in St. Paul. Seit Bestand des Minnesota-Distrikts (Tochterdistrikte nicht mitgerechnet) gingen durch die Hände des Distriktsakzessiers \$1,378,960. Mit unsern Brüdern in Minnesota danken wir Gott für diese reichen Früchte seines Evangeliums. Das Referat (von P. A. S. Kunk) behandelte in lebendiger, packender Weise das Thema: „Die seelenverderblichen Abwege unserer Zeit in der Lehre von Christo, unserm Heiland.“ Als Probe diene folgende Stelle: „Die Angriffe auf die Versöhnungslehre bilden eins der traurigsten Kapitel in der Kirchengeschichte unserer Zeit. Anstatt Gott auf den Knien zu danken und Gottes Erbarmen, Weisheit und Gnade in Demut und Bewunderung anzubeten, hat man auf Universitäten, theologischen Seminaren, auf Kankeln und in kirchlichen Zeitschriften immer dreister angefangen, an den höchsten Wahrheiten des Evangeliums zu nörgeln, sie zu kritisieren, jeden Begriff der Versöhnungslehre zu entstellen und das Herz herauszunehmen. Man mäfelt an dem Begriff der Stellvertretung, man kritisiert den Begriff der Sühne und den Begriff des Zornes gegen die Sünde. Man sagt, das seien lauter Vorstellungen, die Gottes unwürdig seien; sie schlossen geradezu eine Ungerechtigkeit Gottes in sich; eine Sühnung durch Gottes eigenes Blut und Tod sei nicht nur unmöglich, sondern auch unnötig; Gott könne ja aus bloßer Machtvollkommenheit vergeben; die ganze Vorstellung sei ferner auch zu „juridisch“, das heißt, zu gerichtsmäßig, gedacht, ja geradezu „unethisch“, das heißt, unmoralisch. Man denke! Es ist wahrlich empörend, wenn elende, eingebildete Sünder, die nicht wert sind, daß Gott sie anblickt, nur weil sie etwas „Wissenschaft“ getrunken haben, nun gleich aufs Katheder steigen und Gott den Herrn belehren wollen, was sich für ihn scheidt, und wie er unsere Erlösung einrichten müsse, damit sie auch seiner würdig sei und nicht allzusehr gegen die Götter verstoße!“ In dem Bericht der Schulkommission lesen wir: „Wir haben in unserm Distrikt 115 Schulen, die von 4751 Kindern besucht werden. In diesen Schulen unterrichten 61 Lehrer, 49 Pastoren, 15 Lehrerinnen und 11 Studenten. Vorheren Sommer besuchten 19 Lehrer die Sommerschule in Mantato. Auch diesen Sommer studiert wieder eine schöne Anzahl von Lehrern und Lehrerinnen in Mantato und auf der University of Minnesota. Durch den Besuch dieser Sommerschulen kommen unsere Lehrer mit den Leuten der Freischule in Berührung und merken, daß sie durchaus nicht hinter ihnen zurückstehen. Die Lehrer werden auch immer fester davon überzeugt, daß unser auf Gottes Wort gegründetes Erziehungswesen das einzig richtige ist. Unserer Gemeindefchule drohen in dieser unserer Zeit große Gefahren. Die Loge der Freimaurer sucht unserer Gemeindefchule den Garaus zu machen. Auch hat sich eine Gesellschaft gebildet zu dem ausgesprochenen Zweck, alle Parochialschulen in unserm Lande auszuerothen.“ Beschlossen wurde, „die Gemeinden zu ermuntern, ihre Lehrer und schulehaltenden Pastoren zu ermutigen, Sommerschulen zu besuchen, und die Kosten, die ihnen daraus erwachsen, zu bestreiten.“ J. B.

Verhandlungen der achten Jahresversammlung des North Dakota- und Montana-Distrikts der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.
Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 67 Seiten. 36 Cts.

„Was lernen wir von Luther zu Worms?“ so lautet hier das zeitgemäße Thema der Lehrverhandlungen — eine Arbeit, die sich den feinen Referaten, die D. Pieper in den jüngst verfloffenen Jahren geliefert, würdig anschließt. Luther und sein Auftreten in Worms wird hier beurteilt, wie Luther es selbst beurteilt und allein beurteilt haben will. Dabei behandelt D. Pieper vornehmlich die beiden Grundgedanken, für die Luther mit göttlicher Gewißheit und unerschütterlichem Mut vom ersten Anfang der Reformation an beständig gekämpft hat: das sola gratia und sola Scriptura. Wie Luther zu Worms für die letztere Wahrheit, daß nämlich die Schrift allein Quelle und Norm der christlichen Lehre ist, eingetreten ist, darüber lesen wir u. a., wie folgt: „Als der römische Sprecher eine kurze Antwort forderte, ob Luther alles oder etwas widerrufen wolle, gab Luther die Antwort: „Es sei denn, daß ich durch Zeugnisse der Schrift oder helle Gründe überwunden werde, . . . so bin ich überwunden durch die von mir angeführten Stellen der

Heiligen Schrift, und mein Gewissen ist gefangen in Gottes Wort. Widerrufen kann ich nichts und will ich nichts, diemeil es unsicher und gefährlich ist, wider das Gewissen zu handeln.' Aus diesen Worten geht hervor, daß Luther in der christlichen Kirche, das ist, in Sachen der christlichen Lehre, keine andere Autorität anerkennt als die Heilige Schrift. Die Heilige Schrift ist ihm die einzige unfehlbare Regel und Richtschnur des göttlichen Glaubens. Jede andere Autorität, sei es Papst oder Kirchenversammlung, weist er ab. Und dabei blieb Luther. Es geschah nämlich zu Worms noch folgendes: Nach Luthers Erscheinen vor dem Reichstage machten noch mehrere Tage hindurch verschiedene Personen und Parteien Versuche, Luther von der Heiligen Schrift abzudrängen. Man wendete auch Schmeicheleien an. Der Erzbischof von Trier, einer der weniger fanatischen Papisten, lud Luther am 24. April zu einer Privatverhandlung ein. Der Sprecher für die katholische Seite war der badiſche Kanzler Dr. Behus. Behus lobte manches in Luthers Schriften. Von des Papstes Autorität war bei diesen Versammlungen nicht mehr die Rede. Man drang aber nochmals in Luther, die Autorität der Konzilien, insonderheit des Kostnitzer Konzils, anzuerkennen. Luther erwiderte, gerade das Kostnitzer Konzil habe geirrt, indem es wider die Heilige Schrift aus verdammt habe. Man möge ihn daher nicht nötigen, der Konzilien wegen Gottes Wort zu verleugnen. Die gegnerische Seite zog sich zu einer Beratung zurück und forderte dann, Luther möge seine Lehre dem Urteil des Kaisers und des Reichs unterwerfen. Luther erwiderte, er sei hierzu gerne bereit, wenn Kaiser und Reich auf Grund der Heiligen Schrift urteilen würden. So blieb Luther auch am 24. April bei seinem Bekenntnis vor dem Reichstag: 'Mein Gewissen ist gefangen in Gottes Wort.' Am Donnerstag, den 25. April, wurde nochmals der Versuch gemacht, Luther dahin zu bestimmen, sich dem Kaiser und Reich ohne Vorbehalt zu unterwerfen. Man werde dafür sorgen, daß Luthers Schriften nur unverdächtigen und gerechten Richtern vorgelegt würden. Aber Luther beharrte auf seinem christlichen Standpunkt. In Sachen der christlichen Lehre könne und solle man sich überhaupt nicht auf Menschen, sondern nur auf Gottes Wort verlassen. Er führte Jer. 17, 5 an: 'Verflucht sei der Mann, der sich auf Menschen verläßt!' Endlich schlug man Luther am 25. April noch vor, die Entscheidung über seine Lehre einem zukünftigen Konzil zu überlassen. Aber Luther fügte auch hier die Bedingung hinzu, daß er sich der Entscheidung eines zukünftigen Konzils nur dann unterwerfen könne, wenn die Entscheidung durch Zeugnisse der Heiligen Schrift bewiesen werde. Den folgenden Tag, am 26. April, morgens zehn Uhr, verließ Luther Worms. Von Friedberg aus sandte er noch am 28. April ein Schreiben an den Kaiser und die Reichsstände, worin er sich für das gewährte Gehör und das sichere Geleit bedankte und sich zu allem Gehorsam in weltlichen Dingen erbot, aber zugleich wiederholte, daß in Sachen der christlichen Lehre sein Gewissen allein in Gottes Wort gebunden sei." Ohne innerlich ergriffen zu werden, wird niemand dieses Referat lesen. Gott schenke ihm viele Leser! Der der Synode vorgelegte Missionsbericht (dem zufolge 140 Gemeinden und Predigtplätze, bedient von 35 Pastoren und zwei Studenten, unterstützt wurden) wird eingeleitet, wie folgt: „Unsere Missionare mußten auch in den vergangenen zwei Jahren mit viel Schwierigkeiten kämpfen. Das Unheil, das der Kriegshaß angerichtet hat, ist noch überall zu spüren. In seiner Begleitung kamen die Fehlernten und teure Zeiten. Infolgedessen verließen ungezählte Leute ihre Heimstätten. Die Frage trat dann oft an unsere Missionare heran, ob sie auf diesen ausgedünnten Feldern bleiben sollten. Der liebe Gott gab ihnen aber immer wieder die Freude, doch auszuharren und diesen heimgesuchten Gegenden das größte Gut darzureichen, nämlich die Predigt des Evangeliums.“ F. B.

Immanuel. Predigten über die altkirchlichen Episteln des Kirchenjahres. Von J. H. Hartenberger, Red Bud, Ill. \$3.00.

Dieser Band bietet auf 430 Seiten 71 Predigten, die sich, nach den Proben zu urteilen, die wir gelesen haben, auszeichnen nicht bloß durch ihre Schriftgemäßheit, sondern auch durch klare Gedankenordnung und fließende, leichtverständliche Sprache. In dem kurzen „Begleitwort“ von Prof. Dau heißt es: „In der vorliegenden Predigtsammlung, welche der beliebte Verfasser seinen früher veröffentlichten Sammlungen anreicht, wird der Ernst und die Schönheit des Christentums am Leben der Christen dargestellt. Aber wie in den altkirchlichen Episteln und ihren Belehrungen, Ermahnungen, Warnungen, Tröstungen und Ermunterungen das Heil in Christo der tiefe, erhabene Grundton der ganzen Rede ist, so daß man mit Recht sagen

kann, das Beste an den Episteln wie an der ganzen Schrift ist das Evangelium, so ist auch in diesen Predigtzeugnissen Christus der Heiland das große Thema, das der Verfasser nie müde wird, in stets wechselnden Formen und neuen, trefflichen Anwendungen vorzutragen. Und zwar tut er das in seiner wohlbekannten Weise, indem er auf den Sinn des vorliegenden klaren Schriftwortes Sach für Sach und Wort für Wort aufmerksam macht und sich dabei einer schlichten und zu Herzen gehenden Sprache bedient." Insonderheit unsern jüngeren Pastoren möchten wir das Studium dieser Predigten P. Hartenbergers warm empfohlen haben.

F. B.

Der Brief des Jakobus. Für die 7. Auflage bearbeitet von D. Dr. Martin Dibelius. Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen, 1921. 240 Seiten $6\frac{1}{4} \times 8\frac{1}{2}$.

Mit berechtigtem Interesse wird ein Liebhaber exegetischer Studien einen neuen Band des alten, bekannten Meyerschen Kommentarwerks zur Hand nehmen. Meyer ist und bleibt eben doch der bekannteste und verbreitetste Kommentar des 19. Jahrhunderts, dessen Verbreitung sich auch in das 20. Jahrhundert hinein erstreckt, nicht nur im deutschen Original, sondern auch in der englischen Übersetzung. Das gilt auch von der Bearbeitung des Jakobusbriefes, die von allem Anfang an nicht von Meyer selbst, sondern von einem seiner Mitarbeiter besorgt worden ist. Die erste bis dritte Auflage besorgte J. G. Huther in den Jahren 1857, 1863 und 1870, die vierte bis sechste W. Beyschlag in den Jahren 1882, 1888 und 1898. Nach mehr als zwanzig Jahren erscheint nun die siebente Auflage von M. Dibelius, Professor an der Universität Heidelberg, die freilich total verschieden ist von ihren Vorgängern und mit diesen nur die Stellung im Rahmen des Meyerschen Sammelwerks gemeinsam hat. Es fragt sich, ob es wirklich noch immer berechtigt ist, ein Werk unter des alten Meyers und seiner Mitarbeiter Namen erscheinen zu lassen, wo doch die Bearbeitung so verschieden ist nach Inhalt und Form wie Tag und Nacht. Des alten Meyer Stärke war die grammatisch-historische Interpretation, gerade auch in den Teilen, die Huther in tüchtiger Weise bearbeitet hat, und der Vermittlungstheolog Beyschlag folgte dieser Weise. Hier in der neuen Bearbeitung von Dibelius haben wir ein Beispiel eines hochmodernen Kommentars. Die glossatorische Methode der Auslegung ist aufgegeben und hat der reproduzierenden Raum gemacht. Dabei ist alles religionsgeschichtlich orientiert. Der Verfasser sagt selbst im Vorwort: „Eine zweite Notwendigkeit ergab sich aus dem Bestreben, die Einzelermahnung aus der Geschichte der ethischen Tradition heraus zu verstehen. Es galt weniger, Parallelen aus den verschiedensten Richtungen zusammenzutragen, als vielmehr Belege aus bestimmten Kreisen zu sammeln, an denen sich eine gewisse Genealogie beobachten ließ. Darum findet der Leser viele Zitate aus Strach und den ‚Sprüchen der Väter‘, aus Pseudophokylides und Philo, aus den Testamenten, aus Hermas, aus Epiktet und Mark Aurel, Seneca und Plutarch.“ (S. IV.) Die eigentlich theologische Seite des Buches tritt in den Hintergrund. Es könnte geradezu ein Apokryphon sein oder eine Diatribe des heidnischen Philosophen Epiktet, was behandelt wird. Dibelius ist eben modernster Theolog, auf der äußersten Linken stehend, und alles geht ihm in seinen religionsgeschichtlichen Untersuchungen und Parallelen auf. Dabei soll nicht in Abrede gestellt werden, daß sich oft wertvolle sprachliche und sachliche Einzelbemerkungen finden; aber in einem Kommentar über ein biblisches Buch, einerlei, wie man zum Jakobusbriefe selbst steht, sucht man doch etwas anderes, als was hier geboten wird. Aus einer der älteren Auflagen kann man weit mehr für das Verständnis der Worte des Briefes gewinnen. Der Kommentar ist eine Probe der modernsten religionsgeschichtlichen Exegese, die jetzt auch auf den Universitäten unsers Landes mehr und mehr Eingang findet.

L. F.

Starck's Prayer-Book. From the German Edition of Dr. F. Pieper. Translated and Edited by W. H. T. Dau. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. \$2.25; in Prachtband (in biegsamem seal grain-Leder, divinity circuit mit Goldschnitt) \$5.00.

Mit Bezug auf seine Übersetzung (in der die Vieder Starcks durch andere passende englische ersetzt sind) bemerkt Prof. Dau: "Comparison was possible to the translator only with the editions published by Kohler and the German Literary Board. Each of these editions has its distinct merit, the latter

excelling by its faithful adherence to the original, its apt renderings, and happy paraphrases. Both renderings have proved helpful to the translator, though he decided to prepare an entirely new translation from the original, and even at the risk of being faulted with Germanisms permitted the peculiar style and thought-connection of the original to be reflected in the translation." Druck und Ausstattung lassen nichts zu wünschen übrig, und für die jetzigen Verhältnisse ist der Preis ein überaus niedriger. Mögen nun unsere englischen Christen nach diesem Buche greifen, um es neben der Bibel und andern lutherischen Erbauungsschriften ihre tägliche Speise sein zu lassen! Auch werden beim Anblick desselben unsere deutschen Väter und Mütter sich herzlich freuen und Gott danken, daß sie nun ihren englisch gewordenen Söhnen und Töchtern eben das Buch in die Hand geben können, in dessen erbaulichen Worten sie so lange und oft ihr gläubiges Gebet zum Gnadenthron gebracht haben. F. B.

The Lutheran Organist. A Collection of Choral Preludes, Interludes, Modulations, Postludes, and Funeral Music in Three Volumes. Composed, compiled, and arranged by *Fr. Reuter*. Vol. I: *Choral Preludes*. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 138 Seiten 12×9. Preis, in biegsamem Leinenband: \$6.00. Vol. II: *Festival Preludes*. 42 Seiten. Vol. III: *Funeral Music*. 40 Seiten. Preis für Vol. II und III je \$2.00.

Zu der „Anthologie von charakteristischen Vorspielen zu den gebräuchlichsten Choralen der lutherischen Kirche“ in zwei starken Bänden von über 600 Seiten, die vor etwa zehn Jahren von demselben Verlage den Organisten unserer Gemeinden dargeboten wurde, kommt in diesem neuen Werke *The Lutheran Organist* eine sehr wertvolle Ergänzung, die sich bald in weiten Kreisen Eingang verschaffen wird. Es ist wirklich eine Ergänzung: denn aus der „Anthologie“ wird hier nichts reproduziert. Prof. Fr. Reuter, durch frühere Orgelkompositionen längst rühmlich bekannt in den Kreisen unserer Organisten, bietet auf den ersten 120 Seiten eine Menge Vorspiele zu 38 unserer bekanntesten und beliebtesten Choräle. Darunter sind über 50 von ihm selbst komponierte. Aber auch ältere Komponisten, bis zu J. S. Bach zurück, sind vertreten, und solche, die in den letzten drei bis fünf Jahrzehnten sich mit Recht einen guten Namen als Orgelkomponisten erworben haben. Gerne würde ich, weil die „Anthologie“ nicht eben allzuviel von ihm hat, auch A. G. Herzog hier vertreten sehen und hätte den großen Guilmant dafür ohne viel Bedauern vermisst. Was aber von ihm geboten ist, ist fein arrangiert. Sehr wertvoll sind auch die zahlreichen, den einzelnen Chorälen von Reuter beigegebenen Interludien. Einen Teil der Melodie herausgreifend und verwertend, reifen sie den Hörer nie in ganz unbekannte Regionen, sondern, gleich den Vorspielen, nehmen sie eine dienende Stellung zum Choral ein; darum stören sie nie, sondern fördern die Erbauung. Die oft beigegebenen Übergänge zur Liturgie sowie die zwölf längeren Zwischenspiele bei Kommunionliedern (S. 121—133) werden den Organisten sehr willkommen sein; und die zahlreichen Modulationen auf den letzten fünf Seiten geben für die Theorie der Musik einen ganz guten Repetitionskurs ab, den man in der Regel noch sehr gut vertragen kann, wenn sich die Pfosten des Schullehrerfeminars bereits hinter einem geschlossen haben. — In Vol. II finden sich größere Vor- und Nachspiele, 30 an der Zahl, darunter 7 von Reuter, auch eines von Herzog, und mehrere von Kind und von Merkel. — In Vol. III finden wir funeral music, hochwillkommen, nämlich erstlich Vorspiele zu 20 Sterbe- und Begräbnisliedern, alsdann (Nr. 21—30) die in der Seb. Bachschen „Matthäuspassion“ verwerteten Choräle sowie andere passende Leichenmusik in sehr guter Auswahl. Möge denn die treffliche Gabe fleißig in Gebrauch genommen werden! Sie ist es wert.

K.

Recitation Plans. Originally published in the School Report of the Northern Illinois District of the Missouri Synod. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 6 Seiten 6×9. 10 Cts.

Der kürzlich im *Lutheran School Journal* (Juli) veröffentlichte Stundenplan, der sich den lutherischen Gemeindeschulen von Nord-Illinois zur Annahme empfiehlt, liegt hier im Separatabdruck vor. Es ist dabei auf Schulen Bedacht genommen, denen nur ein Lehrer vorsteht, sowie auf solche, in denen zwei, vier oder mehr Lehrer tätig sind. Dabei ist angenommen, daß die Kinder sieben bis acht

Jahre die Schule besuchen. Dieser Plan enthält sehr viel Gutes und gibt in den beigelegten Notizen den Lehrern und den schulehaltenden Pastoren allerlei wertvolle Winke. Dahin rechne ich z. B., wo von den beiden untersten Graden die Rede ist, die Weisung, Lesen und Schreiben lieber zweimal als einmal am Tag vorzunehmen, und den Hinweis auf den Wert der object-lessons und der conversation; der letzteren dürften vielleicht ebenso viele Minuten wöchentlich zugewiesen werden als der ersteren, je 75 Minuten. Es ist wahr, wenn man so auf Seite 200 des *Lutheran School Journal* (im Abzug S. 4) bemerkt, daß für sechs- und siebenjährige Kinder die Tagesarbeit in der Schule von 9 Uhr bis $\frac{1}{4}$ Uhr (die einfründige Mittagspause abgerechnet) in 25 Perioden abgeteilt ist, befällt einen ein gewisser Schrecken über diese vielstrophige Leiter; geht man aber ins einzelne ein, so reduziert sich doch ihre Länge etwas. Was die study period nach dem recess anlangt, so will die immer gut vorbereitet sein; wie? darüber möchte gewiß mancher Leser nähere Auskunft haben. Sehr mit Recht ist bemerkt: "Religious lessons will be conducted in the language best suited to the conditions and requirements of your congregation, school, or class." Und so wird es sicherlich auch gemeint sein in bezug auf das Bibellese (S. 204 oder S. 6). In der englischen Bibel muß das Schulfkind einigermaßen daheim werden; aber auch die unversälteste deutsche Lutherbibel darf in den allermeisten unserer Schulen nicht beigelegt, auch nicht nur Freitags benutzt werden. Erhält unser Land wieder deutsche Einwanderung (und nicht alle europamüden Deutschen werden nach Brasilien und Argentinien trachten), dann müssen unsere Schulen noch so viel Deutsch aufweisen, daß sie wie ein Magnet deutsche Kinder anziehen. K.

The Book of Life. Senior Department of Wartburg Lesson Helps. Vol. I. By M. Reu, D. D. Wartburg Publishing House, Chicago, Ill. \$1.75.

Was hier in Buchform geboten wird, sind die erweiterten bekannten *Wartburg Lesson Helps, Senior Department*, die in ihrer ersten Auflage in Pamphletform erschienen sind und mit Recht als eine vortreffliche Einleitung in die Bibel und ihren Inhalt gelten. Der vorliegende Band zerfällt in zwei Hauptabschnitte, von denen der erste Ausführungen allgemeiner Art enthält über Lesarten, Kodes, Apokryphen, Inspiration usw. Der zweite Abschnitt behandelt die fünf Bücher Moses, das Buch Josua, das Buch der Richter, das Buch Ruth und die zwei Bücher Samuels. Geboten werden außerdem 38 passende Illustrationen sowie ein gutes Sach- und Namenregister. Die Stellung des Verfassers zur Heiligen Schrift bringt folgende Ausführung über die Inspiration zum Ausdruck: "The peculiar operation of the Holy Spirit upon the prophets and apostles for the purpose of composing the writings which we to-day term the Holy Scriptures we call *Inspiration*. The term is taken from 2 Tim. 3, 16 (Luther: 'von Gott eingegeben'; English Bible: 'inspired of God'). The Holy Spirit still influences our souls when God gives new knowledge of our sin and His grace and thus illumines or enlightens us. Eph. 1, 17. But this influence comes to us through the means of the Word of God as written, preached, or committed to memory. The operation of the Holy Spirit upon the prophets and apostles was immediate, and transpired for a certain purpose. The Holy Spirit influenced their souls without any means or instruments, and did so for the purpose that they might in an absolutely reliable and dependable way fix in writing His Word, which is valid for all men and all times. This was a unique operation of the Spirit of God upon the sacred scribes, which cannot be placed in the same class with the illumination of Christians which still goes on. — The Holy Spirit introduced the *thoughts* to their souls which they were to express; He also provided the use of the proper *words*, in order properly and correctly to express these thoughts. For we have our thoughts only in the form of words, just as we have the soul of man only in his body. The word gives to the thought its form and body. Only by means of the word does it receive its value for others, for whom the thoughts do not exist until they have been expressed in words. Thus also the operation of the Holy Spirit only upon the thoughts of the prophets and apostles would have been insufficient; it must also include the word, in order to be the inerrant reproduction of the inspired thoughts. Paul expresses this as his own experience, 1 Cor. 2, 19; in his apostolic calling he spoke in words which the 'Holy Ghost teacheth.' If the Holy Spirit gave him the proper words for his oral preaching, then surely also for his written

preaching. Thus it was the Holy Ghost who spoke through him. Not as though the prophets and apostles had ceased to think, speak, search. They did this with all diligence, for they were living personalities and not mere dead trumpets, through which the wind of the Spirit blew, nor yet inanimate machines, which only wrote what was dictated, without any inner participation on their part. The Holy Spirit pervaded their entire being, thought, and speech, like a celestial electrical current, so that everything which for the purpose of fixing in writing they thought and formulated in words in truth was their thinking and their words, and yet it was born entirely out of the light of the Holy Spirit which filled their being, so that they thought and spoke nothing except what coincided with the Holy Spirit. If He had not fully pervaded them, lifted them up beyond themselves, freed them from all human fallaciousness, and not introduced divine truth to their minds in specific thoughts and terms, the thoughts and words as the Holy Scriptures contain them would never have come to pass. And the Holy Spirit employed them as they were. He did not destroy their peculiarities. He did not transform the keen dialectical Paul into a meditative John, and *vice versa*, nor did He at once elevate the Greek which they wrote to the heights of classical purity. No, rather did He use them in their entire personality just as they were by birth and development. This accounts for the divergence in thought and speech between Isaiah and Jeremiah, John and Paul, James and Peter. But the Holy Spirit thus filled and controlled them and gave to their mind, so that everything which they spoke was His thought and speech. As in the person of Jesus Christ true God and true man are united, that His is a true, genuine, and entire human life, a gradual inner development, a real suffering and death, and yet in all this and on every round it is the true God who was born, lived, suffered, died; and as it is in Jesus' divinity which pervades His humanity in all things and renders it almighty, omnipresent, etc., and yet withal His humanity is humanity, thus also in a way the Holy Spirit pervaded the spirit of the scribes, so that everything which their spirit thought, and shaped in words, and fixed in writing, poured forth from nothing else, was controlled by nothing else than by the Holy Spirit." F. B.

Alma Mater. Vol. XII, No. 1. October, 1921. A monthly publication of the fifteen Lutheran colleges and seminaries of the Missouri Synod. \$1.00.

Diese unsern Lesern schon seit Jahren bekannte und von vielen gerne gelesene Studentenzeitung bedarf nicht erst einer Einführung unsererseits. Was den Inhalt betrifft, dessen allgemeiner Charakter ebenfalls bekannt ist, bemerken wir nur, daß in Zukunft noch ausführlicher als bisher über die Alumnien berichtet werden soll. Wir haben immer geglaubt, daß *Alma Mater* eine Lücke ausfüllt und insonderheit unsern Studenten, Predigern und Lehrern willkommene Dienste leistet in mehr als einer Beziehung. *Alma Mater* bringt eben nicht bloß allerlei interessante Mitteilungen und Abhandlungen, für die unsere Synodalorgane keinen Raum bieten, sondern trägt in ihrer Weise auch dazu bei, unter unsern Predigern, Lehrern, Professoren und Schülern das Gefühl der Zusammengehörigkeit und Solidarität zu pflegen. Sie hilft mit Fäden schlingen um die in aller Welt zerstreuten Abiturienten unserer vielen Anstalten, indem sie die alten, als Studenten und Amtsbrüder geschlossenen Bekanntschaften und Freundschaften immer wieder aufrischt und stärkt. Da nun unsere Synode immer größer wird, mit Bezug auf die Zahl ihrer Anstalten, Studenten, und Prediger sowohl wie den Umfang und die Ferne ihrer Arbeitsfelder, so wird sich auch die Zahl derer beständig mehren, die sich freuen, daß sie in *Alma Mater* ein Organ haben, das sie an die alten schönen Zeiten erinnert und so einem berechtigten Verlangen, das sie haben mögen, Rechnung trägt. Gott segne *Alma Mater*! F. B.

Einführung in die Religionsphilosophie. Von D. Dr. Paul Kalweit. Zweite Auflage. B. G. Teubner, Leipzig. 40 Gts.

Diese Schrift sucht philosophisch die Frage nach dem Wesen und der Wahrheit der Religion zu beantworten. Wer sich für derartige Untersuchungen interessiert, findet hier in gedrängter Form, was über dieselben in der Neuzeit, vornehmlich von deutschen Philosophen, geschrieben worden ist. Was geboten wird, zeigen fol-

gende Kapitelüberschriften: „1. Die Eigenart der Religion gegenüber dem wissenschaftlichen Erkennen (Kant, Ritschl). 2. Die Abhängigkeit der Religion von der Sittlichkeit (Kant, Cohen). 3. Religion und Ästhetisches in Verwandtschaft und Gegensatz (Fries, Kiertegaard). 4. Der Versuch, die Religion aus einem allgemeinen Prozesse hervorgehen zu lassen (Hegel, Hartmann-Drems). 5. Die Selbstständigkeit der Religion (Schleiermacher). 6. Die Umdeutung der Religion im Interesse ihrer Leistung für Kultur und Humanität (Matorp, Hößding). 7. Die Religion in Verwandtschaft mit dem gesamten Kulturleben und in ihrer Eigenart (Eucken). 8. Die Religion in ihrer Gleichheit mit dem gesamten Weltgeschehen (Karl Heim). 9. Die Religion in ihrer Beziehung zum Rationalen und Irrationalen (Otto und Heim). 10. Zusammenfassende Ausführungen über Wesen und Wahrheit der Religion.“ Wahre, wirkliche Religion — das steht Christen fest — ist nur der christliche Glaube, das heißt, das Vertrauen oder die Gewißheit, daß durch die Veröhnung Christi Gott unser lieber Vater ist, der uns reichlich und täglich alle unsere Sünden vergibt und uns an seiner Hand durch Leid und Streit sicher hindurchführt zum himmlischen Vaterland. Wahrhaft religiöse Wirkungen erzeugt eben im Menschen nur die Wahrheit von Christo, von seiner Genugtuung und der Vergebung allein aus Gnaden, durch den Glauben. Sie allein versteht den Menschen aus dem Stand des Zorns und der Furcht in den Stand der Gnade und des kindlichen Vertrauens zu Gott. Nur diese kindliche Gesinnung gegen Gott ist wahrhaft religiös und zugleich alleiniger Quell wahrer Sittlichkeit. Alles, was man sonst für Religion und Sittlichkeit ausgibt, ist ebensowenig echt, wie falsches Geld wirkliches Geld ist. Diese christliche Wahrheit ist aber kein Produkt der Spekulation und wissenschaftlicher Untersuchungen, sondern freie Gnadengabe der göttlichen Offenbarung in Christo Jesu, in der Heiligen Schrift. Wie wenig die menschliche Vernunft imstande ist, auf dem Gebiete der Religion etwas Wahres und Heilsames zutage zu fördern, dafür haben gerade die Philosophen, die sich ex professo mit religiösen Fragen befäht haben, den schlagendsten Beweis geliefert. Mag die Vernunft sich gleich krümmen und winden — von dem, was uns Gott in seinem Worte ohne alles eigene Mühen und Philosophieren in den Schoß legt, erreichen sie nichts. Bekannt ist das Wort Goethes: „Ich sag' es dir; ein Kerl der spekuliert, Ist wie ein Tier, auf dürrer Heide Von einem bösen Geist im Kreis geführt, Und rings umher liegt schöne grüne Weide.“ Dieser Spott trifft niemanden so sehr als die Religionsphilosophen inmitten der Christenheit. Ja, selbst die religiösen Wahrheiten, die die Natur jedem unbefangenen Menschen aufdrängt, sind grüne Wiesen, verglichen mit den Stoppelfeldern der spekulativen Religionsphilosophie. Auch Kalweit hat sich in seiner Beurteilung nicht zur eigentlichen christlichen Anschauung von der Religion zu erheben vermocht, — was ja auch, wie bereits gesagt, dem philosophischen Denken unmöglich ist. An manchen trefflichen Einzelaussführungen jedoch fehlt es nicht. So lesen wir über die Tatsache, daß man die Religion und das Dasein Gottes nicht mathematisch demonstrieren kann: „Die Unbeweisbarkeit [der Religion] verliert viel von dem Schredenden, das sie an sich haben kann, wenn erkannt wird, daß alles höhere geistige Leben auf einem Unbeweisbaren ruht. So gebietet das sittliche Gesetz kraft der ihm innewohnenden Majestät und läßt sich sein Recht von keiner andern Instanz bestätigen. . . . Es kann [wenn es im Namen der Vernunft usw. bekämpft wird] sich auf nichts anderes berufen, sondern nur auf sich selbst, und alles, was es zu sagen vermag, ist nur die Wiederholung dessen, daß das höhere Recht und die höhere Wahrheit auf seiner Seite stehen. Ähnliches beobachten wir an der Kunst. Jede neue große Kunst erfuhr noch bei ihrem ersten Auftreten den heftigsten Widerstand. Mit den schwerwiegenden Gründen, die aus natürlichem Empfinden und allem, was bisher als Kunst gegolten hatte, genommen wurde, wurde sie bekämpft, und sie hatte selbst keine höheren Gründe als die Versicherung, daß sie doch recht habe. Das ist nicht Schwäche, sondern Kraft, ist selbstherrliches, souveränes Wesen. Was wahrhaft groß ist, muß diese Art an sich tragen. So ist es kein Mangel, den sie zu verdecken hätte, wenn die Religion ihre Unbeweisbarkeit zugibt; es ist das Zeugnis ihrer hohen Geburt.“ (115.) An Beweisen für die Wahrheit der Religion fehlt es deshalb aber noch lange nicht. Kalweit schreibt: „So rechtfertigt sich auch wahre Religion durch ihre Leistung, wenn sie den Menschen aus Unruhe in Frieden, aus Leid in Überwindkraft, aus Verzweiflung in Hoffnung, aus Schuld in Heilsgewißheit, aus Not der Vergänglichkeit in den Trost der Ewigkeit erhebt. Gerade auch die weltgeschichtliche Erfahrung zeigt, wie das gesamte Kulturleben sinkt, wenn die Religion von Schwäche befallen ist. Aller Überfluß an äußeren Gütern und alle

Fülle wissenschaftlichen und künstlerischen Schaffens lassen dann die Menschheit doch innerlich leer. Lebendige Religion aber ist ein Quell, aus dem die Menschheit immer wieder (Erfrischung und Freudigkeit trinkt. Sie befreit von dem lähmenden Bewußtsein der Vergänglichkeits alles Strebens und stärkt der Menschheit das Zutrauen, in einem großen Sinn eingetaucht und zum Mitarbeiter an einem ewigen Werk berufen zu sein. So hat auch die Religion ein volles Recht, auf ihre Leistung zu verweisen, wenn an sie die Wahrheitsfrage gerichtet wird.“ (116.) Die religiösen Antinomien oder scheinbaren Widersprüche betreffend heißt es bei Kalweit: „Doch noch eine größere Schwierigkeit ergibt sich daraus, daß Aussagen der Religion im ausschließenden Gegensatz zueinander stehen. So behauptet die Religion die Allgegenwart Gottes, seine absolute Immanenz in der Welt und mit gleicher Entschiedenheit seine Transzendenz, seine strenge Gerechtigkeit und seine bedingungslose Liebe, oder sie erklärt, daß der Mensch nichts aus eigener Kraft vermag und doch alle Verantwortung trägt. Diese Ausdrucksweise, die sich in lauter Antinomien, also Widersprüchen, bewegt, bereitet schweren Anstoß und scheint es unmöglich zu machen, an der Wahrheit der Religion festzuhalten. Was vor der Logik nicht bestehen kann [sagt man], das kann sich auf die Dauer nicht behaupten. Wertwürdigerweise aber hat die formale Logik selbst immer wieder heftige Angriffe erfahren. Es ist z. B. darauf hingewiesen, daß eigentlich jeder Satz einen Widerspruch gegen das logische Grundgesetz von der Identität darstelle. Nehme man dieses streng, so entsprächen ihm allein solche nichtigen, leeren Sätze wie: $A = A$, Stern ist Stern, Baum ist Baum usw.; mit denen man nicht von der Stelle kommt. Bei dem einfachsten Satze aber, wie z. B.: Eichen ist schwer, wird das Prädikat vom Subjekt unterschieden, also als etwas anderes gesetzt und dennoch ihm gleichgesetzt, demnach ein Widerspruch begangen. Namentlich Hegel hat die ganze Kraft seines Denkens darangewandt, zu zeigen, daß die Aufdeckung eines Widerspruchs noch lange nicht den Erweis der Unwahrheit bedeute, daß vielmehr jeder echte, lebendige Begriff Widersprüche in sich enthalte. Weiter ist darauf aufmerksam gemacht worden, daß das distinktive Denken, dem die Logik angehört, immer nur eine Bestimmung nach der andern setzen kann, während die Wirklichkeit die verschiedenen Bestimmungen zugleich in sich enthält. Um es mit einem mathematischen Bilde zu sagen: Der Punkt enthält gleichzeitig in sich alle möglichen Richtungen, es kann aber nur eine nach der andern gezogen werden. So kann die Logik immer nur eine Richtung verfolgen, während sie, um der Wirklichkeit gerecht zu werden, immer auch gleichzeitig allen andern Richtungen, besonders aus der entgegengesetzten, nachgehen müßte. Nun ist die Wirklichkeit, auf die sich die Religion bezieht, die allumschließende. Sie enthält nicht nur die eine Richtung, sondern immer auch zugleich die entgegengesetzte. Schon Nikolaus von Cues hat Gott als die *coincidentia oppositorum*, die Vereinigung der Gegensätze, verstanden. Darum ist gerade die antinomische Ausdrucksweise die allein zutreffende. Auch auf andern Gebieten als dem religiösen sind wir genötigt, die Antinomie anzuwenden. So läßt sich z. B. der vollendet sittliche Charakter nur als die Einheit von Notwendigkeit und Freiheit bestimmen. Der vollendet sittliche Charakter ist eben der, in dem alles Willkürliche und Launenhafte völlig überwunden ist, in dem Notwendigkeit herrscht, und der doch zugleich keinem Zwange unterworfen, sondern ganz frei ist. Auch die Antinomien in der Religion sind somit kein Zeugnis gegen ihre Wahrheit. Wir sahen vorher, daß es im Wesen der Religion begründet ist, mit Widerständen zu ringen. Auch die intellektuellen Schwierigkeiten gehören zu diesen Widerständen. Sie werden immer wieder auftauchen und werden nicht durch eine gedankliche Überlegung ein für allemal niedergehalten. Auch die religiöse Überwindung eines Leidens sichert ja nicht dagegen, daß ein neues Leid nicht neue religiöse Unsechtung bringt. Es ist nun einmal so, daß wir kein hohes geistiges Gut ohne Kampf haben. Auch die religiöse Wahrheit ist ein Gut, um das immer wieder neu gerungen werden muß.“ (117 ff.) Über Ritschl lesen wir noch: „Worin sieht Ritschl die Eigenart der Religion? Er sagt, daß das religiöse Erkennen in selbständigen Werturteilen bestehe. Auch diese Aussage hat Ritschl den Vorwurf eingetragen, daß er damit die Religion zu einer bloßen Illusion mache. Denn wenn in der Religion allein Werturteile und nicht Seinurteile vorkämen, so werde damit die Realität der religiösen Objekte unsicher. . . . Ritschl unterscheidet begleitende und selbständige Werturteile. . . . Bei begleitenden Werturteilen geht die Tatsache, auf die sie sich beziehen, logisch oder auch zeitlich voran, und das Werturteil folgt nach. Die Tatsache besteht unabhängig von dem begleitenden Werturteile. Die Tatsache z. B., daß die X-Strahlen Gegenstände durchdringen,

die für die Sonnenstrahlen undurchlässig sind, wird nicht verändert durch das Urteil über den Wert dieser Entdeckung. Es bleibt immer derselbe Gegenstand, und es macht für den Gegenstand selbst nichts aus, ob das Werturteil sich einstellt oder nicht. Anders ist es nun mit den selbstständigen Werturteilen. Bei ihnen verwachsen Gegenstand und Wert zu einer unlöslichen Einheit. Der Gegenstand ist [für uns] nicht, was er ist, ohne daß zugleich sein Wert stark empfunden wird. Was z. B. Sittlichkeit ist, weiß der gar nicht, der nicht ihren überragenden Wert unmittelbar empfindet. . . . Genau so ist es mit Gott. Gott, das heißt, der Gott der Religion, wird nur erkannt, wo sein Wert unmittelbar empfunden wird. . . . Mein Urteil: 'Gott ist' wäre kein religiöses Urteil. Ein religiöses Urteil ist immer nur da vorhanden, wo der Wert Gottes zugleich ausgesprochen wird. Ritschl be- ruft sich mit Recht auf Luther, der in seinem Großen Katechismus sagt: 'Was heißt einen Gott haben, oder wer ist Gott? Antwort: Ein Gott heißet das, dazu man sich verziehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöten, also daß einen Gott haben nichts anderes ist, denn ihm von Herzen trauen und glauben.' Das ist genau, was Ritschl meint. Man kann Gott nicht haben, ohne ihm zu ver- trauen. Wo das Vertrauen (in Ritschls Terminologie: das Werturteil) fehlt, da ist man noch nicht bis zur Religion gelangt. Selbständig heißen diese Werturteile darum, weil nicht der Gegenstand vorher festgestellt wird und dann das Werturteil erst nachfolgt. Im selbstständigen Werturteil verschmelzen Realität und Wert zur Einheit. Es ist also falsch, wenn man die selbstständigen Werturteile in Gegensatz zu den Seinsurteilen stellt. Ritschl hat nichts weiter gewollt, als mit diesem Aus- druck die Art der religiösen Erkenntnis beschreiben." (22 f.) Ritschls Aussagen glaubt also Kahweil dahin verstehen zu sollen, daß das religiöse Erkennen nicht in nackten Seinsurteilen aufsteht, sondern zugleich und unmittelbar auch Werturteile involviert. Ist aber diese Auffassung richtig, so muß man sich wundern, wie Ritschl es fertigbringen konnte, diese einfache und uralte Wahrheit so auszudrücken, daß er allgemein „mißverstanden“ wurde. F. B.

Die Gottesoffenbarung der Bibel. Von Lic. D. Zä n k e r, Studiendirektor am Predigerseminar in Soest. A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Dr. Werner Scholl, Leipzig.

Diese Schrift bietet vier Vorträge mit folgenden Themata: 1. Die Anfänge der Offenbarung Gottes in der Geschichte. 2. Menschenünde und Gottesgnade in der Prophetenzeit. 3. Die Höhe der Offenbarung in Jesus Christus. 4. Das Reich Gottes nach der Lehre Jesu. Die ersten zwei Vorträge beschäftigen sich vornehmlich mit der Frage: Ist die Gottesoffenbarung in der Bibel echt? Hat Gott wirklich zu Menschen vernehmlich geredet? Oder war es vielleicht nur die Ein- bildung des gesteigerten frommen Selbstbewußtseins, das seine Stimme zu ver- nehmen meinte? Hat es je Menschen gegeben, die sich besonderer und unzweifel- hafter Gottesoffenbarungen rühmen durften? Oder waren auch die großen Pro- pheten in Wirklichkeit doch nur falsche Propheten? Träumer? Schwärmer? Hat Gott wirklich so zu ihnen geredet, daß sie Glauben fordern durften, wenn sie vor das Volk hintraten und sprachen: So spricht der Herr, dein Gott!?! Läßt sich dies bejahen, hat Gott zu den alttestamentlichen Vätern geredet, so ruht auch unser Glaube an Christus auf einem festen Fundament. Dürfen wir aber den Gottes- worten im Alten Testament nicht trauen, so ist es Sisyphusarbeit, die Gottes- offenbarung in Christo glaubhaft zu machen. Im Bewußtsein aller Menschen, auch der Heiden, lebt ein Ahnen Gottes. Die Frage ist, ob Gott den Großen der Bibel etwas Besonderes gesagt hat, etwas, das in keinem andern Volk eine Parallele hat. Religionsgeschichtler haben dies geleugnet. Israel, sagen sie, unterscheide sich nicht wesentlich von andern Völkern. Letztere wissen auch zu reden von Propheten, Wunderzeichen usw.; und in Israel begegne man Orakel, Zauberei, Ekstase, Der- wischtum usw. Aber während im alten Babylon die Priester die Gestirne be- fragten und das künftige Geschick der Machthaber und Völker aus Erdbeben, Ge- witter, dem Flug der Wolken und Vögel usw. voraussagten und ablasen, so heißt es Jer. 10, 2: An die Weise der Heidenvölker gewöhnt euch nicht usw. Das Opfertier war bei allen Heidenvölkern Gegenstand eingehendster Prüfung. Aus seinen Ein- geweiden las man den Willen Gottes. Der Priester opfert, um die Gottheit zu nötigen, die Zukunft zu lichten. In Babylon war die Leberschau die vielgeübte Weise der Erkundigung des göttlichen Willens. Und was diesen Kult der Natur, des gestirnten Himmels usw. doppelt verächtlich macht, war der offenbare Lug und Trug der alleswissenden, alleinseligmachenden Priester. Von alledem aber findet

sich in Israel nichts. Vielmehr wird dieses ganze Lügen- und Götzwesen aufs schärfste verworfen und verboten, 3. B. Deut. 18, 9—15; Jer. 23, 23. An die Stelle der verlogenen heidnischen Priester, Zauberer usw. treten in Israel die Propheten, die Gott erweckte, denen Gott einen Auftrag gab, durch die er redete. Hierzu aber gibt es im ganzen Heidentum keine Analogie. Und was sie alle einmütig und fortlaufend durch Jahrhunderte hin predigten, ist Sünde, Gnade und das kommende Heil. Diese Zeugnisse stehen völlig isoliert da in der Geschichte des alten Orients. Nur die besondere göttliche Offenbarung, welche die Propheten für sich in Anspruch nahmen, erklärt sie. So wie die Propheten redeten, kann niemand aus sich selber reden. Auch die Tatsache, daß sich ihre Weissagungen erfüllt haben, bezeugt, daß es sich bei diesen Männern nicht um eine bloße Einbildung gehandelt hat, wenn sie behaupteten, daß Gott durch sie rede. Dasselbe bezeugt die Ruhe, Klarheit und Offenheit, mit der sie auch den Großen Buße predigten. Sellin sagt: „Was im sonstigen Orient ein geradezu unerhörtes Unterfangen ist, — vor den Königen treten diese Männer ungefragt auf, messen alle ihre Handlungen und Maßregeln nach diesem Gotteswillen und schleudern ihnen ihre Sünden ins Angesicht: wie Nathan dem David, wie Elia dem Ahab, Jesaja dem Ahas, Jeremia dem Jojakim und Zebefia.“ Zu Moses und Stellen wie Jer. 17, 5—8 bietet auch das Gesetz Hammurabis (2000 v. Chr.) keine Parallele, schon deshalb nicht, weil letzteres nur das bürgerliche Leben regelt, nicht das sittliche und religiöse, und Gott überhaupt keine Rolle spielen läßt. Einzigartig sind ferner die Weissagungen vom Messias und dem Neuen Bunde, da Gott in unergründlicher Liebe und Erbarmen die Sünde vergeben und seinem Volk sein Gesetz ins Herz schreiben will. „Woher“, ruft hier Jänter mit Recht aus, „haben die Propheten solche Gedanken, wenn nicht von Gott selbst? Denn — und das ist hier das Erstauuliche — es handelt sich um Gedanken, die nicht nur den Seiden fernlagen. Auch ein Jude begriff sie nicht. Gott selbst sollte sein heiliges Gesetz abtun in einem neuen Bunde? Was hing für den Juden alles an seinem Gesetz! Und wie hing er am Gesetz! Ist Gott denn noch Gott, wenn er Gnade vor Recht, vor dem Gesetznicht, gelten läßt? Weiter, Priester und Propheten sollten aufhören? Ein Volk ohne Priester, das hieß ein Volk ohne Tempel! Was den Juden mit dem Tempel, in dem Gottes Ehre wohnte, genommen wurde, lehrt die spätere Zeit zur Genüge. Und sie selbst, die Propheten, sollten überflüssig werden! Das geht über persönliche Bescheidenheit hinaus, ist eine völlige Veränderung der religiösen Anschauung. Endlich aber, die engen Grenzen des jüdischen Volkes sollten gesprengt, die Tore Jerusalems, die Anbetung Jahwes, des Volksgottes, allen Völkern geöffnet werden! War das nicht Hochverrat am jüdischen Volk? Ging damit nicht das Diadem in seiner Krone verloren? O, man hätte die Propheten um solcher Worte und Verheißungen willen steinigen mögen. Ja, man hat sie verfolgt und getötet. Aber sie konnten die Verheißungen nicht unterdrücken, konnten nicht schweigen; denn sie waren von Gott gelehrt. Stellt man in dieses Bild des kommenden Gottesreichs auf Erden hinein die Gestalt des erwarteten Gottesknechts, der durch eigenes Leiden den ewigen Ratschluß Gottes von der Versöhnung verwirklichen, seine Erfüllung anbahnen sollte, dazu die Gestalt des Messias, des Friedenskönigs, und hält dem gegenüber, was von diesen Weissagungen in dem Reich Gottes, wie Jesus es gebracht hat, und in ihm selbst, als dem König dieses Reiches, Erfüllung gefunden hat, dann gibt es für unser Urteil nur die Frage, ob wir an dieses Rätsel überhaupt nicht rühren wollen, oder ob wir im Offenbarungsgedanken, im Gottesgedanken, den Schlüssel zur Lösung als gegeben betrachten.“ (17 f.) Es sind dies lauter Dinge, die kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und von denen sich im Heidentum auch nicht die geringste Ahnung findet. Den Gedanken, daß sich Gott in den Propheten zu erkennen gibt als den Gott der Gnade, der Gnade im vollen, eigentlichen Sinne, der bedingungslosen Gnade, führt Jänter weiter aus in seinem zweiten Vortrage. Er schreibt: „Dürfte es doch auch uns nicht ganz leicht sein, uns deutlich zu machen, was im tiefsten Grunde Gnade ist. Vielleicht erklärt ein Beispiel mehr als viele Worte. Die Königin Elisabeth von England wurde einst gebeten, einen Menschen zu begnadigen, der ein Attentat auf ihr Leben versucht hatte. Der Mann hatte den Mordversuch aus treuer Ergebenheit für ihre Todfeindin, die Königin Maria von Schottland, unternommen. Gerade deshalb glaubte die Königin Elisabeth den Mann begnadigen zu können. Als sie ihn vor sich führen ließ, fragte sie ihn jedoch: „Wenn ich dich nun begnadige, muß es dann nicht unter gewissen Bedingungen geschehen?“ Er antwortete: „Eine Begnadigung unter gewissen Bedingungen, Majestät, ist überhaupt keine Begnadi-

gung!“ Die Königin mußte einsehen, daß er recht hatte, und sagte: „So begnadige ich dich sofort, und zwar ohne jede Bedingung.“ Der Mann wurde ihr treuer Untertan. — Keine Gnade fragt nicht nach dem Wert oder Verdienst eines Menschen, stellt aber auch keine Bedingung, fordert keine Entschädigung, sieht von jeder Strafe ab. Wir verstehen, daß es bis zu solcher Erkenntnis in dem in Gesetz und Recht streng geschulten Volk Israel eines langen Weges bedurfte.“ (27.) „Sünde und Gnade, Gottes Loden und Werben um die Menschenkinder, das war's, was der Propheten Denken und Wollen erfüllte. Damit tun sie eine Welt von Gedanken, voll religiöser Glaubenskraft vor uns auf, die dem Heidentum ihrer Zeit, ja aller Zeiten bis dahin völlig ferngelegen hat. Wenn im Jahre 1902 Friedrich Delitzsch in dem Streit um den Hammurabistein, um Babel und Bibel, behauptete: „Es ist nicht befremdend, daß den Babyloniern, genau wie den Hebräern, die Vergehungen gegen [jene] Verbote und Gebote als Sünde erschienen: fühlten sich doch auch die Babyloniern in allem ganz und gar abhängig von den Göttern“, so ist das nur eine Behauptung, für die er den Beweis schuldig geblieben ist. Daß man in Babylon auch nur eine Ahnung von der Gnade Gottes gehabt habe, wie die Propheten der Juden sie lehrten, hat er nicht zu behaupten gewagt. Die Welt der Propheten ist aber zugleich die Welt, in die hinein Jesus sein Reich bauen konnte. Ist doch auch bei ihm die Angel, um die sich alles dreht: der Menschheit Sünde und Gottes Gnade.“ (41.) Obwohl also Zänker in nicht ungeschickter Weise den Offenbarungscharakter der Schrift verteidigt, so glaubt er doch nicht an eine Inspiration, die die Bibel durchweg zu einem untrüglichen Gotteswort machen würde (S. 19), auch kommt die stellvertretende Genugtuung usw. nicht zu ihrem Rechte, ohne welche es doch keine Gnade, geschweige denn bedingungslose Gnade, für den Sünder gibt und geben kann.

F. B.

Kants Lehre vom intelligiblen Charakter. Ein Beitrag zu seiner Freiheitslehre von Lic. theol. Ernst Sommerlathe. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig. 110 Seiten.

Wie vieler andern Philosophen, so hat auch Kants Berühmtheit zum großen Teil ihren Grund in der Dunkelheit seiner Rede und Terminologie. Bücher ohne Zahl sind geschrieben worden, um seine Lehre darzulegen, und immer noch ist man damit zu einem abschließenden Resultat nicht gelangt. In Verbindung mit der Frage nach der Freiheit des menschlichen Handelns bedient sich nun Kant auch des Ausdrucks „intelligibler Charakter“. Was er zu verschiedenen Zeiten darunter verstanden hat, und welche Freiheitslehre er in Verbindung damit vorgetragen, ist der Gegenstand der uns vorliegenden Schrift. Von Interesse ist sie nur für solche, die sich eingehend mit Kant beschäftigen.

F. B.

Grundriß der Geschichte der neueren Philosophie in ihren Beziehungen zur Religion. Von Prof. D. Dr. Theodor Simon. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Dr. Werner Scholl, Leipzig. 196 Seiten. M. 12 plus Valutazuschlag.

In übersichtlicher Anordnung und allgemeinverständlicher Sprache und ohne breiten Beweis- und Quellenmaterial werden hier kurz die Lehren der neuen Philosophen vor und nach Kant dargelegt. Die Kritik ist auf ein Minimum beschränkt und trifft nicht immer das Richtige. Wer aber in der christlichen Wahrheit fest gegründet ist, wird leicht imstande sein, die vorgetragenen Meinungen und Ansichten recht zu beurteilen. Mit Bezug auf Luther lesen wir: „Luther spürt die Geistesverwandtschaft mit der Mystik, und unter begeisterter Zustimmung gibt er die vorgeannte deutsche Theologie heraus. Was ihn mit dieser Richtung verbindet, ist das Dringen auf das Selbsterleben des Heils und die Verinnerlichung des religiösen Prozesses gegenüber äußerem Kirgentum und Werk. Doch immer deutlicher scheiden sich die Wege. An die Stelle der übersehenden Gottheit, mit der die Mystik sich zu vereinigen strebt, tritt für Luther die Ergrcifung Christi im Glauben [an das Wort]. Fordert die Mystik Weltflucht und die Abkehr von der Kreatur, so sieht Luther in der Welt und dem irdischen Berufe das Betätigungsfeld für den Glauben. Verblästen für die Mystik gegenüber dem inneren Licht die historischen Heilstatsachen, so weist Luther mit höchster Energie auf das Werk Christi und auf die Schrift, welche Christum treibt“. Der natürlichen Vernunft, deren Repräsentant ihm der (scholastische) Aristoteles ist, spricht Luther jede Erkenntnisfähigkeit in religiösen Dingen ab und bekennt sich zu dem Satz von der doppelten Wahrheit in dem Sinne, daß etwas in der Philosophie unmöglich und doch in der Theologie wahr sein könne.“ (6.)

F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Das „Kirchenblatt für Südamerika“ berichtet in der Nummer vom 1. August aus Porto Alegre: „In den Tagen vom 28. bis zum 30. Juli d. J. war die Missions- und Verteilungskommission im neuen Seminar zu Porto Alegre versammelt. Zehn Kandidaten der Theologie, die in diesen Tagen schriftlich und mündlich ihr Examen gemacht hatten, bekamen ihre Berufe zugewiesen. Die Verteilung geschah, wie folgt: Edmund Neumann: Park Pitade; Ludwig Kaminski: Sertao; Reinhold Lang: Crescuma, Sta. Catharina; Karl Mundel: Bom Jesus (Lusobrasil. Mission); Konrad Quednau: Sao Pedro; Hermann Bed: Cruz Machado, Parana; Albert Drems: Barao do Triumpho; Erich Müller: Municipal-Victoria; Karl Warth: Moreira; Octacilio Schüler: Estancia Velha (Lusobrasil. Mission). Wäre die Not nicht so groß gewesen, so wären die zwei jüngsten dieser zehn Kandidaten noch gerne einige Monate hier auf der Anstalt geblieben und hätten weiterstudiert; um der Not willen werden jedoch auch sie gleich in die Arbeit treten.“ Die Genannten bilden die erste Kandidatenklasse, die aus unserer Anstalt in Porto Alegre hervorgegangen ist.

Neo-Malthusianismus. Unter Malthusianismus versteht man gewöhnlich die künstliche Beschränkung der Vermehrung des Menschengeschlechts. Der Name ist verursacht durch den Engländer Rev. Thomas R. Malthus († 1834), der in einer 1798 erschienenen und 1803 revidierten Schrift (*Essay on Population*) aus sozialen Gründen eine Beschränkung der Vermehrung des Menschengeschlechts für notwendig erklärte. Malthus meinte nämlich ausgerechnet zu haben, daß die Menschheit sich in geometrischer Progression vermehre, während die Mittel des Unterhalts nur in arithmetischer Reihe zunehmen könnten. Kürzer ausgedrückt: die Menschheit vermehre sich weit stärker als die Subsistenzmittel. Als Mittel zur Einschränkung der Vermehrung des Menschengeschlechts empfahl Malthus vornehmlich späte Heiraten und moralische Selbstkontrolle. Natürlich wurde Malthus schon zu seiner Zeit mit seiner Vermehrungstheorie und sonderlich auch mit seiner moralischen Selbstkontrolle weiblich verspottet. Unter Neo-Malthusianismus versteht man gewöhnlich die künstliche Beschränkung der Bevölkerung, die sich durch Verhinderung der Empfängnis vollzieht. Es ist dies ein Punkt, den man nicht gerne öffentlich bespricht. Er drängt sich aber immer wieder in den Vordergrund. Uns kam kürzlich eine doppelte Reihe von Bücheranzeigen aus Deutschland in die Hände. In den einen wird der Neo-Malthusianismus in schamloser Weise aus sozialen Gründen empfohlen, in den andern entschieden bekämpft und verworfen. Dies veranlaßt uns, auf den Stand der Dinge auch in unserm Lande zu achten. Bei uns ist die Beschränkung der Menschheitsvermehrung zum Teil doctrina publica geworden, und zwar nicht sowohl in den „niederen“ als in den „höheren“ Ständen. Wir erinnern uns, daß vor einigen Jahren sogar ein Präsident einer unserer Staatsuniversitäten für diese doctrina eintrat. „Not quantity, but quality“ ist zur Devise gemacht worden. Ein alter, treuer Christ, der einen Überblick über den Großhandel in Apothekerwaren hatte, wies auf eine Anzahl künstlicher Instrumente hin, durch die der Neo-Malthusianismus in unserm Lande

praktiziert wird. Man redet, wie gesagt, nicht gerne über diesen Punkt. Aber die Tatsachen, die uns immer wieder entgegenstarren, zwingen dazu. Erst vor einigen Wochen wiesen statistische Berichte aus Washington darauf hin, daß die Familien in unserm Lande zunehmend kleiner werden. Wöchnten doch wenigstens die Christen der Versuchung des Mörders von Anfang an erfolgreichen Widerstand leisten!

J. P.

„Beweis, daß Luther nicht gelebt hat.“ Aus der Chicagoer „Abendpost“ hat uns P. Gahl folgenden interessanten Ausschnitt zugesandt: Eine sehr amüsante Verspottung gewisser Forschermethoden findet sich in einer geistvollen Arbeit, die seinerzeit Prof. von der Hagen über das Thema: „Hat Luther gelebt?“ veröffentlicht hat. Von der Hagen führt die überkritiker so gründlich ab, daß seine Ausführungen auch jetzt noch Interesse erregen werden. „Es gehört zu der hohen Aufklärung unserer Tage“, sagt er, „daß manches Märchen, manche Legende, die bisher als Tatsache galt, als solche entlarvt werde. So sei auch alles, was über Luther berichtet werde, nur eine Mnthe. Die Leute, die ein Interesse an ihrer Entstehung und Verbreitung hatten, knüpften an die bekannte Prophezeiung von Hus an: „Heute bratet ihr eine Gans. über hundert Jahre aber wird ein Schwan kommen, den sollt ihr wohl ungebraten lassen.“ Schon der Tag der angeblichen Geburt Luthers, der Martinstag, deutet auf die Beziehung zu Gans (Hus) hin. In Eisleben, einer Stadt, die durch ihren Namen den Übergang vom starren Tode zum Leben bezeichnet, ließ man ihn geboren werden, und zwar als Sohn eines Bergmannes. Das sollte natürlich symbolisieren, daß er die vergrabenen und versunkenen Schätze des wahren Glaubens ans Licht gebracht habe. Die bekannte Erzählung von dem Blickstrahl, der eine so mächtige Einwirkung auf sein Leben gehabt habe, ist selbstverständlich nur der Bekehrungsgeschichte Pauli nachgebildet, dessen Leben den Mythebildnern vorbildlich für ihre Arbeit gewesen ist. In Wittenberg, der Heimat der Faustsage, läßt man ihn die Thesen anschlagen, weiß aber, daß von der Universität Wittenberg bei ihrer Gründung die Prophezeiung ausgesprochen wurde: es würde von einem weißen Berge einst alle Welt Weisheit empfangen! Der Zusammenhang mit Hus und Prag, das ja am weißen Berge liegt, ist klar. Daß er den Wlaß bekämpft habe, sein Auftreten gegen Tebel ist schon deswegen legendarisch, weil der Opferkasten Tebels an mehreren Orten zugleich gezeigt wird. überhaupt hat der angebliche Luther immer an Orten zu tun gehabt, mit denen sich die Sage mit Vorliebe beschäftigte. In Augsburg rettete ihn, wie erzählt wird, der Weber Langenmantel; offenkundig ist das weiter nichts anderes als der Teufel mit dem Wundermantel aus der Faustsage. In Worms tritt er siegreich auf und erinnert sofort an Siegfried, der in dem Reckenkampfe des Rosengartens — und eine Aue, die Rosengarten genannt wird, liegt bei Worms — gekämpft hat. Gewappnete haben ihn dann entrückt zur sagenumwobenen Wartburg. Hier stattete ihn der Teufel genau so seinen Besuch ab wie einst Wolfram von Eschenbach, und daß er dort als Junker Georg wohnt, deutet auf den ritterlichen Drachentöter und Jungfrauen-Befreier. Daraus entstand dann wieder die Sage, daß er eine edle Jungfer, die Nonne Katharina, aus Klosterbanden befreit habe. Aber schon der Name Katharina zeigt, daß es sich nur um eine Symbolisierung handelt, nämlich um eine Verbindung der neuen Lehre mit der im Mittelalter auftretenden Katterer. Man läßt ihn wieder bedeutsam in Eisleben sterben, dessen Name Tod und Leben in sich schließt.

Zwar zeigt man noch sein Grab, jedoch ist es wohl vermauert, und man wird sich hüten, es zu öffnen, denn sonst käme der Betrug sofort zutage.“ — In ähnlicher Weise hat bekanntlich auch Bischof Whately, um die Methoden der Kritiker an den Pranger zu stellen, bewiesen, daß es nie einen Napoleon gegeben habe. F. B.

Die Evangelische Synode von Nordamerika. In der Ankündigung der 22. Generalkonferenz dieses Kirchenkörpers heißt es: „Auch Delegaten aus Europa werden an dieser Konferenz teilnehmen. Der Evangelische Oberkirchenrat, als Vertretung der preussischen Landeskirche, und in Zusammenhang damit der deutsche evangelische Kirchenausschuß, als die Vertretung des gesamten Evangelischen Deutschland, hat Lic. D. Dibelius aus Berlin abgeordnet, der Synode die Grüße der deutschen Evangelischen Heimat persönlich zu überbringen. Er wird nach der Konferenz in Buffalo, N. Y., Cleveland, O., Cincinnati, O., St. Louis, Mo., Elmhurst, Ill., St. Paul, Minn., Detroit, Mich., Newark, N. J., und auch in Milwaukee Vorträge halten. Nicht nur Glieder und Freunde der Evangelischen Synode, sondern auch Glieder anderer Kirchengemeinschaften, die sich noch für ihre heimatliche Kirche drüben interessieren, sind herzlich eingeladen. Am 13. Oktober wird der Redner sich den Pastoren in etlichen Vormittagsstunden widmen, und noch viel Interessantes wird zur Sprache kommen. D. Dibelius ist besonders bekannt mit den traurigen Zuständen der evangelischen, resp. lutherischen Glaubensgenossen in dem neugeschaffenen Polenreich. Vom Basler Missionshaus wird der Missionsinspektor D. Stkli erscheinen. Bekanntlich ist dieses Missionshaus, obwohl auf schweizerischem Boden, doch allermeist von deutschen Christen unterstützt worden, hauptsächlich von den Süd- und Mittelstaaten Deutschlands, besonders Württemberg und Baden. Es wird auf der Konferenz zur Sprache kommen, wie diesem Missionswerk der Basler Mission geholfen werden kann. Aus Halle an der Saale kommt D. Paul Crusius, der Vertreter der ‚Deutschland-Hilfe‘ der Evangelischen Synode im alten Vaterland. Große Summen haben die Glieder hier in Amerika aufgebracht, und die Synode ist willens, mit aller Kraft dieses Liebeswerk weiterzuführen. Herr Crusius wird einen besonderen Vortrag halten über seine Erfahrungen im Liebesdienst des ‚hungernnden Deutschland‘.“

Der „Allgemeine Freimaurerkongreß“, der am 7. und 8. Juli in Chicago versammelt war, ist, wie zu erwarten stand, ziemlich friedlich verlaufen. Die Beamten hatten in der Einladung zum Kongreß einen stark kriegerischen Ton angeschlagen. Es wurde Zuchtübung in Aussicht gestellt. Namentlich die britischen und amerikanischen Verbände wurden angeklagt, durch Verleumdungen den Frieden der Welt und der Freimaurer untereinander gestört zu haben. Das Resultat des Kongresses ist eine „Prinzipienerklärung“, die in echter Freimaurersprache auf die „Glückseligkeit“ hinweist, mit der das Freimaurertum die Menschheit beglücken könnte. Die Prinzipienerklärung lautet: „In der Erkenntnis, daß der Weltkrieg eine höchst nachteilige Wirkung auf die Freimaurerei ausgeübt hat, was in einzelnen Fällen dem Umstande zuzuschreiben war, daß force majeure die Oberhand bekam über die erhabenen Grundsätze des Baues und in andern Fällen zum feigen Aufgeben derselben führte; in der weiteren Erkenntnis, daß der Weltkrieg in der deutlichsten Weise demonstrierte, wie ‚angenehm es ist, unter Brüdern zu wohnen‘ [?], und, indem er das tat, es klarmachte, daß das köstlichste Besitz-

tum der Erde die Solidarität der Menschheit sein wird, gegründet darauf, daß die Völker und Nationen sich einig sind über die Grundlagen der Wahrheit; und endlich in der Erkenntnis, daß ein besserer Gedankenaustausch zwischen den in der ganzen Welt zerstreuten Freimaurern eine Verbreitung von Wissen zur Folge haben und so zu einem besseren Verständnis der Völker untereinander führen wird, so daß hinfort ein größeres Maß von Glückseligkeit der Menschheit zuteil würde: nehmen wir, die zum Universalen Freimaurerkongreß in der Stadt Chicago versammelten Freimaurer, die folgende Plattform an.“ Und nun folgt eine aus sechs Paragraphen bestehende „Plattform“, die im wesentlichen eine Ermahnung enthält, besser, als zur Kriegszeit geschehen ist, die „wahren Überlieferungen“ des Freimaurertums im Auge zu behalten, „damit nicht wieder in Zukunft Freimaurervereinigungen den nationalen Interessen anderer Freimaurerverbände unterwürfig gemacht werden“. Wie solche „Brüder“, die den Freimaurerorden nationalen Interessen dienstbar gemacht hatten, sich verteidigt haben, und ob sie überhaupt zugegen waren, sagt der Bericht nicht. — Was hier von der Beglückung der Menschheit durch das Freimaurertum gesagt ist, liegt ja gänzlich auf dem Gebiet der Phrase. Auf demselben Gebiet liegen aber auch die Redensarten kirchlicher Verbindungen, die nun, wie ein Quäkerblatt nicht uneben bemerkte, von Friedensliebe und brüderlicher Gesinnung gegen die Menschheit triefen, nachdem sie jahrelang eifrig zum Kriege geheizt haben, namentlich durch die heuchlerische Devise, daß der Krieg selbstlos im Interesse der Freiheit und Unabhängigkeit der kleinen Völker geführt werde. F. P.

über die Vereinigungssucht unter Nichtbeachtung der Lehrdifferenzen urteilt ein Schreiber in der *Princeton Review*: „From a religious point of view it impresses me as a chimerical effort to increase dividends by watering the stock.“ F. P.

Erzbischof Glennon in St. Louis und die religiöse Freiheit. Die St. Louiser Zeitungen rühmen eine Predigt, die Erzbischof Glennon kürzlich über religiöse Freiheit in unserm Lande gehalten hat. Sie zitieren lobend aus der Predigt die folgenden Worte: „The Constitution of the United States guarantees to every man the right to worship as he wills. The nation claims control over the secular, but it seeks in no way to dominate the spiritual. That principle was established by bloodshed, and was a question for ages. It has been established, and it never will be torn down.“ — Was Glennon über die Konstitution der Vereinigten Staaten sagt, ist richtig. Er vergißt aber hinzuzufügen, daß die römische Kirche ihrerseits diesen Teil unserer Landeskonstitution nicht anerkennt, sondern als eine Gottlosigkeit verwirft. So Leo XIII. in der Enzyklika *Immortale Dei* vom Jahre 1885, und zwar *ex cathedra* und in übereinstimmung mit Vorgängern und Nachfolgern auf der *cathedra*. Glennon kennt jedenfalls diese und andere Enzykliken und Bullen, in denen den weltlichen Obrigkeiten zur Pflicht gemacht wird, die päpstliche Religion zur Staatsreligion zu machen und alle andern Kulte, sobald sie die Macht dazu haben, zu unterdrücken. Wenn nun Glennons Worte dahin lauten, als ob die römische Kirche unsere Konstitution, die jedem Bürger religiöse Freiheit garantiert, von Herzen anerkenne, so hat er seine Predigt dazu benutzt, dem Publikum Sand in die Augen zu streuen. Daß dies auch zu unserer Zeit noch immer mit Erfolg geschehen kann, sieht man aus der Haltung der weltlichen Presse. F. P.

Welches Gewicht Rom auf die Gemeindefchulen legt. Eine St. Louiser Zeitung bringt die folgende Anzeige: Erzbischof J. J. Glennon wird die neue St. Augustinus-Schul- und Gemeindehalle, zu der der Grundstein im April gelegt wurde, feierlich einweihen. Das Hauptprogramm besteht aus einem großen Straßenumzug der katholischen Vereine der Stadt. Einweihung der Halle erfolgt dann durch den Erzbischof, der auch den darauf folgenden Redeaktus eröffnen wird. Hierauf wird auf den Gemeindeanlagen ein Volksfest gefeiert.

F. P.

Geheime Gesellschaften und der Staat Louisiana. Die Affoziierte Presse berichtet aus Baton Rouge Mitte September: „Staatsrepräsentant Jules Dreyfous von New Iberia, La., brachte heute in der Legislatur des Staates Louisiana einen Gesetzentwurf ein, der dem Treiben von gewissen geheimen Gesellschaften ein Ziel setzen will. In der Vorlage wird bestimmt, daß die Organisierung von geheimen Gesellschaften im Staate verboten sein soll, falls diese sich weigern, die Namen der Mitglieder zu veröffentlichen. Für Übertretungen werden Strafen vorgesehen. Ferner wird im Gesetzentwurf die Abhaltung von Paraden maskierter Leute verboten, falls diese Aufzüge als Einschüchterung oder Drohung gegen Nichtmitglieder der Organisation stattfinden.“ Wahrscheinlich ist dies nur gegen den Ku Klux Klan gerichtet, und die Anwendung auf die Freimaurer und andere geheime Gesellschaften wird unterbleiben.

F. P.

II. Ausland.

Zionistische Träume. Nach einem Zeitungsbericht war der 12. Zionistenkongreß dieses Jahr in Karlsbad versammelt. Die Hauptredner scheinen Dr. Weizman und Nahum Sokolow gewesen zu sein. Ersterer erklärte den Zweck der zionistischen Organisation dahin, den „historischen Rechten der Juden auf Palästina“ Anerkennung in der Welt zu verschaffen. Die englische Erklärung (Balfour) löse die jüdische Frage nicht, sondern biete nur die Möglichkeit einer Lösung dar. Weizman drückt sich damit absichtlich diplomatisch-dunkel aus, weil der englische Gesandte in Prag, George Russell Clark, als „Ehrengast“ zugegen war. Es besteht nämlich noch immer eine kleine Differenz zwischen der englischen und der zionistischen Auffassung „der historischen Rechte der Juden auf Palästina“. Die Zionisten meinen, die Juden sollten in Palästina einen selbständigen Staat bilden, während die Engländer die historischen Rechte der Juden dahin verstehen, daß Palästina unter englischer Oberherrschaft bleiben müsse. Wegen dieser verschiedenen Auffassung der historischen jüdischen Rechte kam es vor etwa zwei Jahren in Jerusalem schon zu einem Krawall zwischen Juden und Engländern, der mit Gewalt unterdrückt wurde. Bei der diesjährigen Versammlung in Karlsbad richtete der englische Gesandte an alle Juden die väterliche Ermahnung, „in Geduld an dem Ausbau des jüdischen Nationalheimes zu arbeiten“. Nahum Sokolows Rede war mehr religiös-sozial geartet. Nach dem uns vorliegenden Bericht führte Sokolow aus: „Daß Palästina für die großen Religionen der Menschheit heilig ist, das ist eine Tatsache, die wir niemals außer acht gelassen haben. Wenn irgendein Ort, so ist es Jerusalem, das einmal das Band der Bruderschaft um die Nationen und Religionen bilden wird. Bis dahin wird ein auf gegenseitiger Achtung beruhendes Verhältnis aufrechterhalten werden. Uns ist jeder Stein, jedes

Sandkörnen Palästinas heilig, und wir wollen alle Heiligtümer des Landes geschützt und gewahrt sehen. Diese Erklärung haben wir seinerzeit dem ehrwürdigen Oberhaupt der katholischen Kirche abgegeben, und der Papst war entgegenkommend und gab seiner menschenfreundlichen Gesinnung Ausdruck.“ Gegen die Auffassung, daß Jerusalem den religiösen Mittelpunkt für die ganze Welt bilde, haben auch die Engländer nichts. Nur tritt auch hier wieder die oben erwähnte Differenz zutage. Die Engländer meinen, wie die englische *Jerusalem News* von allem Anfang an ausdrücklich darlegte, daß die Weissagungen der Propheten von Jerusalem als dem religiösen Zentrum der Welt durch den Einzug der Engländer bereits in Erfüllung gegangen seien, während die Zionisten das Zentrum erst dann realisiert sehen, wenn die Juden in Palästina national selbständig geworden sind. Eine theologische Schlichtung dieser Differenz ist nicht in Aussicht. So wird es vorläufig wohl bei der englischen Auffassung bleiben. F. P.

Deutschlands Schulwirren: „Im Schulblatt der Provinz Schleswig-Holstein tritt Prof. Baumgarten (Kiel) für die alte (konfessionslose) Simultanschule ein, die im Gegensatz gegen die neue Gemeinschaftsschule ein evangelisches Gepräge haben würde. Der Herausgeber lehnt die Bekenntnisschule als neudeutsche Kirchenschule ab. Für die Bekenntnisschule treten ein: 1. der Verband evangelischer Schulgemeinden mit 130,000 Gliedern; 2. der Verband Haus und Schule mit 100,000 Gliedern; 3. der evangelisch-lutherische Schulverein mit 40,000 Gliedern; 4. der deutsch-evangelische Schulkongreß; 5. alle evangelischen und katholischen Lehrer- und Lehrerinnenvereine. Die Lehrerschaft ist in drei Teile gespalten. 1. Der Sozialdemokratische Lehrerkongreß befürwortet die weltliche Gemeinschaftsschule für alle Kinder; 2. der deutsche Lehrerverein fordert gleichfalls eine weltliche Zwangsschule; 3. die evangelischen und katholischen Lehrer- und Lehrerinnenvereine fordern die volle Gleichberechtigung der Schulen mit Religionsunterricht und christlicher Schulerziehung mit den religionslosen Schulen. So zeigt sich auch auf dem Gebiet des Schulwesens die Spaltung des deutschen Volkes in verschiedene Weltanschauungen. Der Wille der Erziehungsberechtigten soll die Entscheidung bringen nach der Reichsverfassung. So sind alle evangelischen Eltern verpflichtet, ihre Wünsche zur Geltung zu bringen und nur solche Eingaben zu unterschreiben, die für die Bekenntnisschule eintreten. Die Bekenntnisschule war bis jetzt die Einheitschule in Schleswig-Holstein.“ (Sonntagsbl. f. Haus, 52. Jahrg., Nr. 28.) — In Wirklichkeit steht es um den Bestand der christlichen Gemeindeschule in Deutschland noch viel trauriger, als diese überblickt zu sagen scheint. So wenig das Bekenntnis bisher in den deutschen Landeskirchen auf den Kanzeln und in den Konfirmandenlehrgängen tatsächlich in Geltung und im Schwang gewesen ist, ebensowenig und vielleicht noch weniger konnte das von den bisher sogenannten Bekenntnisschulen als Staats-Volksschulen gesagt werden, obwohl die vorgeschriebenen religiösen Penja bisher vorschriftsmäßig darin abgehandelt werden mußten. Die große Mehrzahl der Pastoren und Lehrer haben bisher — und sie tun es noch — in der Kirche und in der Schule alles getan, nicht nur das lutherische Bekenntnis, sondern das Evangelium überhaupt aus den Herzen der Eltern und der Kinder herauszureißen. Mit solchen Lehrkräften läßt sich eben keine Bekenntnis-Kirchenschule, wo sie (nominell) vorhanden gewesen ist, retten oder, wo sie bereits tatsächlich schon lange hingefallen war, wieder neu ein-

richten. Man kann sich nicht genug darüber verwundern, wie die gläubigen Laienchristen in Deutschland sich immer wieder in die Illusion einwiegen lassen, als gäbe es in den offiziellen Kirchen und Schulen drüben noch ein Bekenntnis, das zu retten wäre. G-n.

Dänische und skandinavische Mission. Die „Allgemeine Missionsnachrichten“ aus Berlin schreiben: „Die Dänische Mission sieht am 17. Juni auf ein hundertjähriges Bestehen zurück. Von dem Pastor Rönne in dem südjütländischen Fischerdorf Taarbaek gegründet, beschränkte sie sich lange auf Unterstützung der grönländischen Kolonialkirche und der Basler Goldküstenmission. Die von Lic. Fenger erstrebte Übernahme der alten Trankebarmission mißlang; sie kam an Leipzig. Unter Dr. Caltar wurde 1862 in Kopenhagen eine Missionschule begründet und eine selbständige Arbeit in Indien begonnen, der 1895 die Arbeit in der Mandchurei folgte. Das „Dänische Missionsblatt“ erscheint seit dem 1. Januar wöchentlich, 12 Seiten stark, in lateinischer, nicht mehr wie bisher in deutscher Schrift. Die Einnahmen, die 1919 schon eine Million Kronen überstiegen, betrugen im letzten Jahr fast 1,800,000 Kronen. — Die Einnahmen der skandinavischen Missionsgesellschaften sind während der Kriegsjahre bedeutend gestiegen. Alle schwedischen Gesellschaften hatten 1914 eine Einnahme von 1,730,000 Kronen, 1919 über 4 Millionen Kronen. Die norwegische Mission vereinnahmte 1914 fast 1 Million Kronen, 1919 aber 2,113,000 Kronen. Alle dreizehn norwegischen Gesellschaften hatten 1919 eine Einnahme von 2,722,000 Kronen. Die Einnahme der dänischen Mission stieg während der Jahre 1914 bis 1920 von 495,000 auf 1,800,000 Kronen. Dänemark brachte im Jahre 1918 im ganzen 2,300,000 Kronen für die Mission auf. Die Einnahmen der dänischen Missionsgesellschaften wuchsen von 1914 bis 1920 in das vier- bis fünffache: von 374,000 auf 1,900,000 Finnische Mark.“ F. B.

Schließung deutscher Schulen in Mähren. Die Affoziierte Presse berichtet: „Seitdem Mähren der tschechoslowakischen Republik angegliedert wurde, sind nicht weniger als 19 deutsche Bürgerschulen und 117 deutsche Volksschulen mit insgesamt 563 Klassen geschlossen worden. Um die Bedeutung dieser Zahl dem Ausländer besser verständlich zu machen, muß erwähnt werden, daß vom Staate jede fünfte deutsche Klasse aufgelöst wurde. Im deutschen Kindergartenwesen, das Deutschmährens Stolz war, ist seit dem Umsturz ein Verlust von 70 Kindergärten oder 38 Prozent der bestehenden Anzahl zu verzeichnen. Daß neue Schulerdrosselungen vorbereitet werden, geht daraus hervor, daß von einigen Bezirkskommissionen Aufforderungen an die deutschen Schulleitungen ergehen, ihnen die genauen Schülerzahlen im geschlossenen deutschen Sprachgebiete und an gewissen deutschen Grenzorten sofort mitzuteilen.“

Ungarn. Aus Budapest wurde berichtet: „Fox-trot“, „one-step“- und „jazz“-Musik sind aus den Tanzsälen Ungarns verbannt worden auf Verfügung des Ministers des Innern, der der Ansicht ist, daß diese Tänze ein Zeichen des Verfalls sind und nachteilig für die jüngere Generation. Die Tanzlehrer sind offiziell ersucht worden, statt dessen die alten ungarischen Tänze wieder in Schwung zu bringen, die in Vergessenheit geraten.“